

genderstudies



un entraîneur

une entraîneuse

EDITORIAL

Sexismus 1

PORTRAIT

Fünf Tage Fussmarsch zur Forschung 2

SCHWERPUNKT

Gesprächsrunde: "Vielleicht ist es nicht cool genug,
sich mit Sexismus zu beschäftigen" 3
Sexismus und "Sextremismus" in der aktuellen Striptease-Kultur 6
Interview: "Sexismus, Rassismus und Homophobie gehen Hand in
Hand" 8

AKTUELL

Ich studiere Gender Studies! 11
Relaunch des Gender Campus 12

FORSCHUNG

Kleinbäuerinnen in Kenia 14

VERANSTALTUNGEN GRADUATE SCHOOL GENDER STUDIES

Doktoratsprogramm Gender Studies 15
Berufliche Weiterbildung: Certificate of Advanced Studies (CAS)
Gender, Justice, Globalisation 15
Master Minor Gender Studies 16

ABTEILUNG FÜR GLEICHSTELLUNG

Nur eine Frage der Vereinbarkeit? 18
Aktionsplan Gleichstellung 2013-2016 der Universität Bern 20
Veranstaltungen 21

DIVERSES

Rätsel: Pinselstriche 22
Rezension: Könige der Alpen 23
Publikationen 24-25

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechter-
forschung der Universität Bern IZFG
Hallerstrasse 12, 3012 Bern, www.izfg.unibe.ch
REDAKTION Fabienne Amlinger, Monika Hofmann, Janine Lüthi
ILLUSTRATION Anne Saturno
LAYOUT Janine Lüthi
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, blau, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1200 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-NR. 1663-7879

Sexismus

I Fabienne Amlinger, IZFG

Während der Spitzenpolitiker Rainer Bröderle eine Journalistin mit schlüpfrigen Kommentaren belästigt, Barack Obama von der Schönheit der kalifornischen Staatsanwältin schwärmt und die australische Oppositionspartei ein auf den Namen der Premierministerin getauftes Menu aus "Wachteln mit kleinen Brüsten und fetten Schenkeln" kredenzt, streiten die Medien darüber, ob solches Verhalten "eigentlich gar nicht so gemeint", bloss eine unüberlegte Dummheit oder schlichtweg sexistisch sei. Plötzlich schwirrt der Begriff Sexismus durch den Blätterwald und die Lesenden liefern sich in den Kommentarspalten heftige Kontroversen um dessen Definition und Relevanz. Beinahe gleichzeitig riefen anfangs dieses Jahres junge Feministinnen dazu auf, die eigenen Alltagserfahrungen mit Sexismus auf der Kommunikationsplattform Twitter publik zu machen. Innerhalb weniger Tage kamen unter dem Hashtag #aufschrei Tausende solcher Schilderungen zusammen. Noch immer wird in Deutschland und andernorts heiss über Sexismus debattiert – in der Schweiz hingegen blieb es (vorläufig) ruhig. Dabei hatten all die Diskussionen doch eines eindrücklich gezeigt: Sexismus ist ein gesellschaftlich tief verankertes und omnipräsentes Phänomen.

Grund genug also, mit der aktuellen Ausgabe von *genderstudies* das Thema Sexismus aufzugreifen. Deutlich wurde rund um das Sprechen über Sexismus übrigens, wie viel Unklarheit und Unwissen mit dem Begriff verbunden sind. Die Redaktion von *genderstudies* möchte dem begegnen und berief deshalb eine Gesprächsrunde ein, in der die Historikerin Brigitte Schnegg, der Politaktivist Tom Locher und die Gleichstellungsbeauftragte Ursina Anderegg den Ausdruck umrissen, seine Erscheinungsformen reflektierten und

Gegenstrategien aufzeigten (S. 3-5). Gegen Sexismus wird schon seit Jahrzehnten gekämpft: Schlagzeilen mit ihren Aktionen gegen Sexismus machen in jüngster Zeit die Aktivistinnen der Gruppe Femen. Der Frage, wie die Proteste der stets halb nackt auftretenden Feministinnen vor dem Hintergrund einer sexualisierten Gesellschaft einzuordnen sind, geht die Historikerin Dominique Grisard nach und schliesst ihre Erkenntnisse mit einem Plädoyer für einen erweiterten Sexismus-Begriff (S. 6-7). Und wie kann eigentlich juristisch gegen Sexismus vorgegangen werden? Diese und weitere Fragen rund um rechtliche Bestimmungen im Kontext von Sexismus beantwortet Judith Wytenbach, Assistenzprofessorin für öffentliches Recht, in einem Interview ab S. 8.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich nun eine bereichernde Lektüre!



un courtisan



une courtisane

Bildkonzept: "Petit imagier de vocabulaire sexiste et homophobe"

Der Genfer Verein "Gendering" hat im Frühling 2013 eine Publikation zu Sexismus in der Sprache herausgegeben. Für die Herbstausgabe von *genderstudies* durften wir einige der sehr gelungenen Illustrationen von Anne Saturno abdrucken. Über den Verein erfahren Sie auf dessen Website mehr: www.gendering.net. Den Bildband können Sie bei der Genfer Buchhandlung "Livresse" bestellen: www.livresse.ch.

Illustrationen: Anne Saturno

Fünf Tage Fussmarsch zur Forschung

Nadine Plachta ist Assistentin am Institut für Religionswissenschaft und Zentralasiatische Kulturwissenschaft der Universität Bern. Sie forscht über Gender-Konzeptionen und Identitätskonstruktionen in einem Bergdorf im Himalaya.

| Janine Lüthi*

Schon während ihrer Schulzeit in Bayern interessierte sich Nadine Plachta für andere Kulturen, Religionen und Lebensanschauungen. Nach dem Abitur reiste sie für zehn Wochen nach Nepal und war auf der Stelle so begeistert von der kulturellen, sprachlichen und religiösen Vielfalt und der atemberaubenden Landschaft der Himalaya-Region, dass mittlerweile zwei Hände kaum mehr ausreichen, um alle ihre Reisen, Praktika und Forschungsaufenthalte in Nepal zu zählen. Zurück von ihrer ersten Reise begann Plachta in Heidelberg Ethnologie und Religionswissenschaft zu studieren. Ein Jahr ihres Studiums verbrachte sie in Bern, um die klassische tibetische Schriftsprache zu lernen – ein schweres Unterfangen, wie sich herausstellen sollte. Zum Vergleich: Nepali lernte sie in einem nur vierwöchigen Intensivkurs.

Seit 2009 ist Nadine Plachta Assistentin am Institut für Religionswissenschaft und Zentralasiatische Kulturwissenschaft der Universität Bern, wo sie ihre Doktorarbeit schreibt. Darin beschäftigt sie sich mit buddhistischen Nonnen aus Tsum, einem abgelegenen Bergtal im Himalaya-Gebirge, das nur durch einen fünftägigen Fussmarsch zu erreichen ist. Die Idee, sich mit buddhistischen Nonnen zu befassen, entstand durch die Auseinandersetzung mit globalisierten Formen des Buddhismus in ihrer Magisterarbeit. Die traditionelle Rolle der Nonne war im alten Tibet sehr eingeschränkt und Mädchen hatten nur wenige Ausbildungsmöglichkeiten. Durch transnationale Organisationen, welche buddhistische Traditionen weltweit zugänglich machen, und durch die wachsende Anzahl westlicher KonvertitInnen hat sich in jüngster Zeit ein feministisches Verständnis entwickelt, das die Gender-Kategorien und -Vorstellungen des tibetischen Buddhismus teilweise stark kritisiert. Plachta wollte ursprünglich untersuchen, wie sich westliche, gender-sensible Sichtweisen auf das Leben und die Rolle der Nonnen in Nepal auswirken.

Bei einem längeren Aufenthalt im Nonnenkloster in Tsum, das 2003 von der transnational agierenden Foundation for the Preservation of the Mahayana Tradition (FPMT) übernommen wurde, musste sie indes feststellen, dass der westliche Einfluss vor allem finanziell und materiell sichtbar wird. Gender-sensible Perspektiven hatten das abgelegene Bergdorf hingegen noch nicht erreicht. Allerdings ging mit der Übernahme auch ein Wandel der Bedeutung des Klosters und der Nonnen im lokalen Kontext einher. Das



Nonnenkloster nahm in Tsum eine aussergewöhnliche Rolle ein, da sich das ganze Bergtal durch rituelle Austauschbeziehungen sehr stark mit den Nonnen identifizierte, was ihnen einen vergleichsweise hohen Status gewährte, wogegen in den meisten anderen Himalaya-Regionen die Nonnen auf der unteren Stufe der sozialen Stratifikation verortet sind. Mit der Übernahme des Klosters durch eine andere buddhistische Lehrtradition und dadurch einhergehende Veränderungen in den philosophischen Studien und der rituellen Praxis der Nonnen verschoben sich jedoch auch die traditionellen Bindungen der Bevölkerung mit den Nonnen. Unter Beachtung der Geschichte und gegenwärtigen politischen Situation Nepals konzentriert sich Plachta in ihrer Arbeit nun auf religiös konnotierte Identitätsbewegungen und Fragen der Ethnizität in Tsum unter besonderer Berücksichtigung der Rolle, die dem Nonnenkloster in diesen Identitätskonstruktionen zukommt.

Neben ihrer Forschungsarbeit nimmt sich Plachta in Nepal gerne Zeit, um die Berglandschaft zu erkunden und zu geniessen, am liebsten weit abseits der Tourismusrouten, wo man auf gute eigene Nepali-Kenntnisse und die Gastfreundschaft der DorfbewohnerInnen angewiesen ist. Eindrücke dieser abgelegenen Gegenden verschönern nun in ihrem Büro in Bern den Ruhezustand ihres Computers. Daneben hängt eine lokale Stromtabelle Kathmandus, der Plachta entnehmen kann, wann sie Bekannte in Nepal anrufen kann. In Nepal fühlt sich Nadine Plachta mittlerweile wie zuhause und die Kulturen der Himalaya-Region sind ihr teilweise näher als die unsere. Die nähere Zukunft wird zeigen, ob sie ihre Dissertation vielleicht sogar in Nepal fertig schreiben wird.

*Janine Lüthi studiert im MA Soziolinguistik und Gender Studies an der Universität Bern. Sie ist Hilfsassistentin am IZFG.

"Vielleicht ist es nicht cool genug, sich mit Sexismus zu beschäftigen"

Vor einigen Monaten initiierte die Kampagne #aufschrei (vgl. Kasten S. 5) in Deutschland eine breite Debatte um Sexismus – in der Schweiz blieben die Reaktionen beinahe gänzlich aus. *Genderstudies* lancierte daraufhin eine Gesprächsrunde, in der sich ein Politaktivist, eine Gleichstellungsbeauftragte und eine Historikerin dem Begriff näherten.

| Fabienne Amlinger* und Monika Hofmann**

Was verstehen Sie unter Sexismus, wie würden Sie diesen Begriff umschreiben?

Tom Locher (TL): Früher hätte ich wohl gefunden, Sexismus ist Diskriminierung aufgrund von Geschlecht. Nach einer vertieften Auseinandersetzung würde ich heute eher sagen, Sexismus ist Ausdruck von heteronormativer Dominanz. Sexismus bezieht demnach nicht einzig die Geschlechterfrage ein, sondern umfasst auch Diskriminierung aufgrund der sexuellen Ausrichtung und Diskriminierung von trans- und intersexuellen Personen.

Ursina Anderegg (UA): Sexismus sehe ich als Instrument eines patriarchalen Systems, das aufgrund der Kategorie Geschlecht Menschen auf gewisse Plätze verweist, um das System zu stützen. Dieser Mechanismus wird im Alltag wie auch im Erwerbsleben in verschiedenen Formen und Intensitäten sichtbar.

Brigitte Schnegg (BS): Zu diesem Begriff habe ich ein ambivalentes Verhältnis. Einerseits ist er für mich ein Kampfbegriff, mit dem Feministinnen in den 1970er-Jahren versuchten, auf die Unterdrückung der Frauen durch das Patriarchat hinzuweisen. Analog zu den Begriffen Rassismus und Kapitalismus, die auf andere gesellschaftliche Unterdrückungsmechanismen verwiesen, benutzte man den Begriff Sexismus. Andererseits erscheint mir der Begriff nicht präzise, weil er zu einseitig Sexualität evoziert. Dabei geht es bei Sexismus nicht um Sexualität, sondern um Machtausübung im Kontext einer bestimmten Geschlechterordnung. Zugleich hat das aber doch etwas mit Sexualität zu tun, weil diese Macht am Körper und am Körperlichen festgemacht wird. Wer sich gegen Sexismus wehrt, wird etwa sofort als zickig und lustfeindlich abgestraft. Der Begriff Sexismus lädt dazu ein, weil in ihm eben schon das Wort "Sex" drinsteckt und er damit jenen eine Andockstelle für Abwehrstrategien liefert, die in diesem sexistischen Denken verhaftet sind.

Kommen wir zu den konkreten Ausdrucksformen von Sexismus. Die #aufschrei-Debatte macht deutlich, dass sehr unklar ist, was überhaupt sexistisch ist. Zugleich wird über die heutige Relevanz von Sexismus gestritten.

UA: Ich möchte zwei Ebenen unterscheiden, auf denen Sexismus stattfindet. Einerseits gibt es Situationen in der direkten Interaktion, in denen Personen aufgrund ihres Geschlechts zurechtgewiesen werden. Das können sexistische Sprüche sein, die immer auch mit einem Machtverhältnis einhergehen. Andererseits existieren sehr viele Strukturen, die sexistisch ange-

legt sind. Der Sexismus findet dort nicht in der direkten Konfrontation zweier Menschen statt, sondern ist in den Strukturen kulturell eingelagert. An den Unis z.B. wird dies sichtbar, wenn man die Geschlechteranteile in den akademischen Karrierestufen vergleicht – überproportional viele Frauen steigen im Verlaufe der Karriere aus, das ist keine Frage des Zufalls.

TL: Dem Sexismus begegne ich im Moment beinahe überall. Mir scheint, dass es wieder vermehrt Tendenzen zu männerbündlerischen Strukturen gibt, so eine Art Backlash.

UA: Auch mir erscheint die heutige Relevanz von Sexismus sehr hoch und gleichzeitig scheint es schwieriger geworden zu sein, antisexistisch zu arbeiten, als zu jener Zeit, als noch auf Sexismus als Kampfbegriff zurückgegriffen werden konnte. Gerade in meiner Generation scheint Sexismus dermassen subtil verinnerlicht zu sein, dass sexistisches Verhalten oft gar nicht mehr als Unrecht empfunden wird. Es sind kaum StudentInnen hörbar, die sich über sexistische Sprüche von Professoren aufregen und privat erlebe ich beispielsweise immer wieder, dass es vielen Frauen völlig normal erscheint,

sexualisierten Übergriffen ausgesetzt zu sein. Sie nehmen das einfach hin und wehren sich nicht.

BS: Das zeigt genau das Perfide am Sexismus: Im Leben möchte man als ganzer Mensch mit seinem Körper akzeptiert, respektiert und auch begehrt sein. Im Sexismus steckt nun aber eine Komponente drin, die in ihrer Übergriffigkeit vorgibt, dass dich die übergriffige Person begehrenswert findet. Es gibt also ständig eine Unklarheit und ein Oszillieren zwischen der Machtausübung einer Person über die andere und dem vermeintlichen Begehren. In einer stark sexualisierten Kultur wie der unseren hat sexistisches Verhalten

"Dem Sexismus begegne ich im Moment beinahe überall"



un sorcier



une sorcière



Ursina Anderegg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern.



Tom Locher ist Anarchist, Anti-Sozialdarwinist und Politaktivist der Reitschule Bern.



Brigitte Schnegg ist Historikerin und Leiterin des interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung der Universität Bern.

ten viel Raum und es ist schwierig, sich gegen Sexismus zu wehren, ohne gleich als prüde abgestempelt zu werden.

TL: Es geht aber auch um Verfügbarkeit. Du musst immer verfügbar sein. Sexismus sehe ich als eine Art Sozialdarwinismus, der sich heutzutage wieder verstärkt durchsetzt. Einige Leute erachten sich als Mittelpunkt der Welt und gehen davon aus, dass alle anderen sich gefälligst zu fügen haben. Auftauchen kann dieser Sozialdarwinismus in verschiedenen Erscheinungsformen – als Diskriminierung, Verachtung oder Gewalt aufgrund von Geschlecht, Herkunft, Sprache oder Ideologie.

In welcher Form engagieren Sie sich, Tom Locher, als Politaktivist gegen Sexismus?

TL: Grundsätzlich setze ich mich meistens nicht mit Einzelthemen, sondern mit Unterdrückung aller Art und vielfältigem Widerstand dagegen auseinander. Im Bereich von Antisexismus habe ich beispielsweise in den 1990er-Jahren mit anderen zusammen versucht, in der Berner Reitschule Männergruppen aufzubauen. So gab es dort eine Männertheatergruppe, eine Männerkrippe, mehrere Antisexismusgruppen oder Männer haben zusammen Bücher gelesen. Diese Gruppen waren aber alle nicht von langer Existenz. Zudem war es schwierig, überhaupt Männer zu motivieren – meistens kamen nur solche, die z.B. in der Schule Unterdrückung erlebt hatten – "Macker" waren selten anwesend. Rasch wurde es ihnen langweilig und sie stiegen aus der Gruppe aus. Vielleicht war es ihnen einfach zu wenig cool, sich mit Sexismus zu beschäftigen. Viele kamen nur in die Gruppe, weil man sich halt auch mal mit Sexismus beschäftigt haben sollte. Bei den Wenigsten aber stand der Aspekt von Selbstbefreiung und des sich Hinterfragens im Vordergrund.

Ursina Anderegg, wie verwendet die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern an der Universität Bern den Begriff Sexismus?

UA: Der Begriff Sexismus wird praktisch nicht verwendet, weder von den Gleichstellungsbeauftragten, noch von anderen AkteurInnen innerhalb

der Universität. Einzig der Begriff der sexuellen Belästigung zielt in diese Richtung. Vielmehr ziehen wir aus strategischen Gründen andere, positiv besetzte Begriffe dem Kampfbegriff Sexismus vor. Wir sprechen von Chancengleichheit, von geschlechtergerechter Sprache oder von nicht-diskriminierendem Verhalten. D.h., wir benutzen eine Rhetorik, die nicht Unrecht anprangert, sondern durch einen präventiven Charakter geprägt ist – so lässt sich verhindern, dass sich Personen, auf deren Mitarbeit wir angewiesen sind, angegriffen fühlen.

Brigitte Schnegg, wie geht die Geschlechterforschung mit dem Begriff Sexismus um?

BS: Als analytischer Begriff ist er, wegen seiner mangelnden Schärfe, nicht sehr verbreitet. Da Geschlechterforschung ein sehr interdisziplinäres Feld ist, kommt es auch auf den jeweiligen Kontext an. Wenn es beispielsweise um menschenrechtliche und juristische Fragen geht, steht eher die Nicht-Diskriminierung oder das Diskriminierungsverbot im Zentrum. In der Geschlechterforschung wird die Herrschafts- und Gewaltkomponente zwischen den Geschlechtern ausgeleuchtet; dabei kann der Begriff Sexismus einen Teil abdecken.

Bei den sozialwissenschaftlichen Themenfeldern fällt auf, dass Sexismus als analytische Kategorie wenig präsent ist. Die Historikerin Joan Scott betrachtet Geschlecht als ein Mittel, um Macht zu- oder abzusprechen. Wird jemand abgewertet, geschieht dies oft mit weiblichen Begriffen; diese Praxis ist sehr nah am Sexismusbegriff.

Auch haben geschlechtertheoretische Erkenntnisse wie die Interaktion weiterer Diskriminierungsformen (Intersektionalität) und die Dekonstruktion des Geschlechterdualismus im Grunde genommen vom Sexismusbegriff weggeführt. Vor dem Hintergrund der Gefahr zu exklusiv zu sein, wenn gewisse Faktoren ins Zentrum gerückt werden, haben sich die Begriffe pluralisiert. Die enorm vielen reflexiven Schlaufen rund um unsere Arbeitsbegriffe haben uns zwar zu einem kritischeren Verständnis verholfen, uns jedoch keine besseren Begriffe in die Hand gegeben.

Wir haben die Instrumente hinterfragt, das ist sehr wichtig, aber dadurch wurden sie nicht unbedingt geschärft.

Was können Sie aus Ihrer Perspektive dazu sagen, dass Sexismus offenbar derart omnipräsent ist und es trotzdem – etwa im Vergleich zu Rassismus – nur wenig Auseinandersetzung dazu gibt?

UA: Das hat viel mit dem Aspekt von Macht zu tun. Diejenigen, die etwas ändern könnten, sind meistens selber nicht von Sexismus betroffen, dementsprechend nicht sensibilisiert und haben zudem kein Interesse, ihre Macht zu teilen. Deshalb unterdrücken sie entsprechende Debatten und brechen die Diskurse ab. In der Gleichstellungsarbeit ist es darum zentral, gerade auch mit sensibilisierten Männern in höheren Positionen zusammen zu arbeiten, um Sexismus zu bekämpfen.

BS: Ich denke, und argumentiere erneut mit Joan Scott, dass ständig mit Geschlecht Macht konstruiert und rekonstruiert wird. Dieser Konstruktionsprozess bedient sich historisch gesehen immer anderer Ingredienzien. Zurzeit, in unserem Umfeld von Hochkonsumismus, Neoliberalismus und den erzielten Erfolgen bei der Geschlechtergleichstellung, äussert sich dies in einer Art verschärfter kultureller Abwehr der weiblichen Ansprüche an Gleichberechtigung. Männlichkeit ist dabei eine Ressource, um Sexismus zu aktivieren und Macht über Frauen auszuüben.

TL: Es liegt wohl daran, dass beim Sexismus zentrale hierarchische Strukturen hinterfragt werden. Meine Erfahrung in der Reitschule hat gezeigt, dass Diskussionen um Sexismus allgemein oder nach konkreten Übergriffen oft im Sand verliefen – ausser wenn Frauen selber aktiv wurden und Aktionen initiierten. Weil Rassismus gesellschaftlich als moralisch verwerflicher empfunden wird, ist es schwieriger, einen Kollegen auf sein sexistisches Gehabe anzusprechen. Hinzu kommt, dass Sexismus meistens von Frauen thematisiert wird – und ihnen wird weniger zugehört, weniger "Street-Credibility" gezollt.

BS: Meiner Meinung nach sollte das Thema zusätzlich mit psychoanalytischen Konzepten analysiert werden. Die Abwertung der Frauen, nicht zuletzt die Abwertung der eigenen Mutter, ist in einem psychoanalytischen Sinn eine Art Rebellion. In Anbetracht der in den Diskussionen um Sexismus zu beobachtenden Affekte wäre es interessant, das Thema Sexismus aus einer psychoanalytischen Perspektive zu betrachten.

Inwiefern können auch Männer von Sexismus betroffen sein?

TL: Das Patriarchat wird teilweise definiert als Kontrolle der alten Männer über die jungen Männer, Frauen und Kinder. Folglich können auch Männer von Sexismus betroffen sein.

UA: Da die Männer dem Stereotypenzwang genauso unterworfen sind wie die Frauen, können auch sie sexistisch behandelt werden. Sobald ein Mensch gesellschaftlich dazu gezwungen wird, sich einer Geschlechternorm gemäss zu verhalten, ist dies strukturelle Gewalt, die auf Sexismus beruht.

BS: Sicher steckt bei Sexismus gegen Männer viel weniger Systematik dahinter. Auch ist dieser in unserer Kultur weniger verankert. In erster Linie trifft

es Männer, die nicht der hegemonialen Männlichkeit zugehörig sind. Aber der Unterschied liegt klar im systematischen Charakter. Bei den Männern sind diejenigen dem Sexismus ausgesetzt, die der Norm nicht entsprechen. Bei den Frauen trifft es hingegen alle, unabhängig von ihrem Status in der Gesellschaft.

Wie könnte denn dem Problem des sich in vielfältigen Formen manifestierenden Sexismus begegnet werden?

BS: Meine Utopie ist die nicht-sexistische Gesellschaft. Auf dem Weg dahin ist es an der Zeit, dass auch die

Männer den Sexismus bekämpfen.

Es kann nicht sein, dass einzig Frauen gegen Sexismus vorgehen. Frauen sollten eher darüber nachdenken, inwiefern sie Komplizinnen sind.

Zudem müssen wir in der Forschung den Sexismus analytisch noch genauer verstehen, präziser darüber nachdenken und die Prozesse schärfer beobachten – ein nicht ganz einfaches Unterfangen, denn Forschungsinstitutionen sind nicht darauf angelegt, eine solch politische Analyse zu unterstützen.

UA: Wie schon gesagt, beruht meine Begriffsdefinition darauf, dass Sexismus ein Ausdruck eines patriarchalen Systems ist. Folglich muss die Abschaffung des Patriarchats das Ziel sein, um Sexismus beseitigen zu können. Als Strategie müssten wir die moralische Hemmschwelle – die beim Rassismus so viel höher ist – auch beim Sexismus massiv erhöhen können. So dass klar wäre: Unsere Gesellschaft sanktioniert sexistische Übergriffe und Strukturen auf allen Ebenen.

TL: Meine zugegebenermassen etwas pessimistische Meinung ist, dass es eventuell den Leidensdruck braucht. Durch Vergewaltigungsfälle und sonstige sexuelle Übergriffe hat meine Generation ihre Lektion halbwegs gelernt; und so müssen vielleicht die Jüngeren auch durch Erfahrung lernen und ihre eigenen schmerzhaften Schlüsse daraus ziehen. Gesamtgesellschaftlich sollte man schon vor der KITA damit beginnen, die Kinder auf Unterdrückung jeglicher Art zu sensibilisieren, um so das Bild von Selbstbefreiung und einer befreiten Welt sowie eine anti-sozialdarwinistische Grundhaltung zu fördern.

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG. Sie war Teilnehmerin des Graduiertenkollegs "Gender: Prescripts and Transcripts" der Universitäten Bern/Fribourg.

**Monika Hofmann hat im Master Neuere Deutsche Literatur und Gender Studies studiert. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG.

#aufschrei

Anfangs dieses Jahres lancierten einige Frauen auf Twitter eine Diskussion um Sexismus. Innerhalb kürzester Zeit schilderten Zehntausende ihre Erfahrungen mit sexualisierten Übergriffen und Gewalt, womit deutlich wurde, wie alltäglich und tief verankert Sexismus ist. Dank der überraschenden Dynamik fand das Thema in Deutschland – anders als in der Schweiz – auch Eingang in die etablierten Medien und in die Politik. Im Juni erhielten die Initiatorinnen der Kampagne #aufschrei den Grimme Online Award 2013.

Sexismus und "Sextremismus" in der aktuellen Striptease-Kultur: Überlegungen für einen erweiterten Sexismus-Begriff

Auf einem pinken Plastikbrunnen in Form eines High Heels turnt eine schlanke junge weiße Frau mit nacktem Busen und rosa Rüschenmini, ihre langen blonden Haare wehen im Wind. Ist das nun sexy, sexistisch, gar anti-sexistisch oder alles auf einmal? Laut Aktivistinnen von Femen ist das "Sextremismus".

I Dominique Grisard*

Die halbnackte Blondine gehört einer feministischen Gruppe namens Femen an, die seit 2008 mit provozierenden "Ich kam, ich zog mich aus, ich siegte"-Aktionen für viel Aufmerksamkeit sorgt. Aus Protest an der "Barbie Dreamhouse"-Ausstellung, die Ende Mai 2013 in Berlin eröffnete, malte sich das Femen-Mitglied die Parole "Life in Plastic is not Fantastic" auf ihre Brüste, schrie "Burn the Idol" und streckte ein Kreuz in die Luft, an dem die kleine Plastikpuppe lichterloh brannte. Seit 2011 ist die ursprünglich von ukrainischen Studentinnen gegründete Gruppe international aktiv im Kampf gegen das Patriarchat, das sich für sie insbesondere in Sexindustrie, organisierten Religionen und Diktatur manifestiert. Ihre Waffe sind ihre Brüste. Oben-ohne-Aktionen seien "der einzige Weg gehört zu werden", begründet eine Mitstreiterin die von Femen gewählte Aktionsform. Selber bezeichnen sie ihre Aktionen als "Sextremismus".

Tatsächlich stahl die Femen-Blondine den ebenfalls gegen die Ausstellung protestierenden "Occupy Barbie Dreamhouse"-Initiant_innen die Show. Diese nahmen die Berliner Ausstellung "Barbie Dreamhouse" zum Anlass, um mit kreativen und humorvollen Plakaten das von Mattel und anderen Spielzeughersteller_innen propagierte sexistische Rollenbild lautstark zu kritisieren. Dem Schminken, Cupcakes Backen und sexy High Heels Tragen setzten die Demonstrierenden vielfältige Weiblichkeiten entgegen, Prinzessinnen mit Schnurrbärten inklusive. In diesem Zusammenhang machten sie darauf aufmerksam, dass Frauen in Deutschland rund 23 Prozent weniger verdienen als Männer oder dass 90 Prozent der Hausarbeit von Frauen erledigt würde. Unter den Demonstrant_innen, die ihren Geschlechterinszenierungen freien Lauf ließen, fanden sich Vertreter_innen jeglicher politischer Einstellungen. Ihr gemeinsamer Gegner war Sexismus.

Doch was genau ist Sexismus und wie ist er in der heute durch und durch sexualisierten westlichen Welt überhaupt noch zu erkennen? Fest steht: Femen agieren unter den Bedingungen der Striptease-Kultur und sind selbst ein Phänomen einer sexualisierten Gesellschaft. Weniger eindeutig ist jedoch, ob ihre Aktionen nun Sexismus anprangern oder selber sexistisch sind. In der Folge gehe ich deshalb zuerst auf die Phänomene ein, die gemeinhin unter Sexualisierung der Gesellschaft zusammengefasst werden. Daraus folgt die Anregung, das herkömmliche Verständnis von Sexismus zu erweitern und zu präzisieren.

Striptease-Kultur in einer sexualisierten Gesellschaft

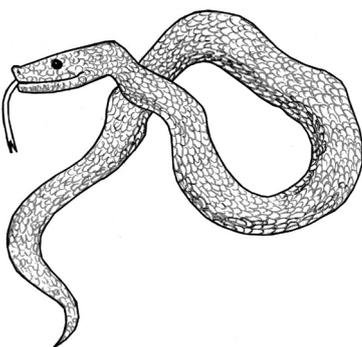
Der Medienwissenschaftler Brian McNair (2002) hat den Begriff der "Striptease-Kultur" eingeführt, um das derzeit aktuelle Phänomen der "media exposure" zu beschreiben, womit einerseits die Macht der Medienaufmerksamkeit gemeint ist, andererseits aber auch das gleichzeitig den Medien ausgesetzt Sein und von

ihnen enthüllt und blossgestellt Werden. Technologie und Mediendiskurs beeinflussen dabei, wie jemand Aufmerksamkeit erhält, aber auch wer

"Der Seelen- oder Körperstrip ist zum Massenphänomen mutiert"

gegenüber Entblössungen besonders verletzlich ist. Entblösst wird auf Facebook oder YouTube, im Polettanz-Fitnesskurs oder in der Bar. Der Seelen- oder Körperstrip ist zum Massenphänomen mutiert. Beim Strip geht es um das Sehen und Gesehen-Werden. Diese Sichtbarkeit hat aber ihren Preis: Es gilt sich den Regeln der Medien zu unterwerfen. Für McNair (2002: 12) handelt es sich dennoch um eine Demokratisierung des Begehrens. Vormalig marginalisierte Sexualitätspraktiken wie beispielsweise S/M finden Akzeptanz, nicht-heterosexuelle Orientierungen werden zunehmend alltäglich.

Attwood (2006) und Gill (2012) begreifen die Striptease-Kultur als Phänomen der derzeitigen Sexualisierung von Gesellschaft. Diese bezeichnet eine Bandbreite unterschiedlicher Weisen, wie Sex in westlichen Gesellschaften dominanter und vor allem auch sichtbarer geworden ist. Zugenommen haben beispielsweise Diskussionen über sexuelle Werte, Praktiken und Identitäten in den Medien, aber auch massenmedial verbreitete Sexskandale von Popstars und Hollywoodsternen. Vergrößert hat sich ausserdem das Angebot an sexuellen Medien aller Art – von Reizwäschekatalogen, Lesbenzeitschriften, Sexualitätsratgebern, bis zu jeglichen Erotika- und Pornogattungen. Dazu gesellt haben sich neue erotische Erfahrungen aufgrund technologischer Entwicklungen, sei dies im



une vipère

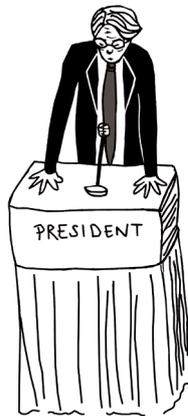


une vipère

Chat, auf YouPorn oder über WhatsApp. Nach McNair (2002: 88) erlauben es diese neuen Technologien und Medien allen, überall über die eigene Sexualität zu sprechen – in Wort, Schrift und Bild – und dieses Sprechen über den Sex könne, müsse aber nicht, erotisch sein. Tatsächlich gehe die Striptease-Kultur nicht per se mit sexueller Anreizung einher, im Unterschied zur Pornographie, deren Intention die sexuelle Erregung sei. Dass schockierende Darstellungen von Sexualität und Nacktheit schon länger auch zu politischen Zwecken eingesetzt werden, zeigt ein Blick zurück auf die Anfänge der zweiten euro-nordamerikanischen Frauenbewegung oder aber die offensive Inszenierung von (Homo-)Sexualität in den Aufklärungskampagnen über HIV und AIDS. Das Zeigen von nackter Haut oder des Sexualakts wird dabei nicht selten mit der Befreiung von gesellschaftlichen Fesseln gleichgesetzt: Von den mythisch überhöhten BH-Verbrennungen und Kiss-ins der späten 1960er Jahre, den offeneren Inszenierung von Dossie Easton, Annie Sprinkle und anderen sex-positiven Aktivist_innen der 1970er und 1980er, den schockierenden Interventionen der AIDS Coalition to Unleash Power (ACT UP) im Kampf für die Anerkennung der Menschen mit AIDS, bis zu den Post-Porn-Feminist_innen heute. Wie sich diese entblössende Form des Protests zu Sexismus in ein Verhältnis setzt, soll anhand eines erweiterten Sexismusbegriffs diskutiert werden.

Multidimensionale Betrachtungsweise von Sexismus

Als Sexismus wird herkömmlich die Vorstellung bezeichnet, "nach der eines der beiden Geschlechter dem anderen von Natur aus überlegen sei, und die Diskriminierung, Unterdrückung, Zurücksetzung, Benachteiligung von Menschen, besonders der Frauen, aufgrund ihres Geschlechts" daher als gerechtfertigt erachtet wird (Duden, 2013). In einem gemeinsam mit Andrea Maihofer verfassten Artikel stellen wir fest, dass ein solcher Begriff von Sexismus erweitert und differenziert werden muss, soll er die aktuellen Gesellschaftsverhältnisse nicht nur zu skandalisieren, sondern auch zu analysieren vermögen. "Das bedeutet, unter Sexismus jegliche Form von Gewalt, Ausbeutung und Diskriminierung, sowie Identitäts- und Verhaltensanforderungen aufgrund von Geschlecht zu begreifen. Des Weiteren bezieht sich der Begriff auf Frauen und Männer gleichermaßen, d.h. auf Diskriminierungen sowohl zwischen, als auch innerhalb der Geschlechter" (Grisard/Maihofer, im Erscheinen). Ausserdem stellen wir fest, dass nicht nur die Naturalisierung asymmetrischer Geschlechterverhältnisse als sexistisch zu betrachten ist, sondern auch wenn Geschlechterverhältnisse aufgrund kultureller oder gar historischer Unterschiede als unverän-



un homme sans moralité



une femme sans moralité

derbar dargestellt werden. Darüber hinaus plädieren wir für eine multidimensionale Betrachtungsweise von Sexismus "in seiner Verschränkung, Kombination und Verwobenheit, aber auch in seinem konstitutiven Zusammenhang mit Rassismus, Klassismus und anderen gesellschaftlich-kulturellen Differenzen und Differenzierungen" (Grisard/Maihofer, im Erscheinen; auch Maihofer, 2006: 72). Es ist genau dieses multidimensionale Verständnis von Sexismus, das Femens zu fehlen scheint. So verschliessen sie sich der Möglichkeit einer Vielfalt gleichwertiger Vorstellungen sowohl von Geschlecht und Geschlechtlichkeit als auch von Sexismus. Vor diesem Hintergrund müsste Femens Entblössungs-Anti-Sexismus auch in seinem Verhältnis zu Rassismus und anderen gesellschaftlich-kulturellen Differenzierungen genauer betrachtet werden (Knapp, 2008). Schliesslich ist Sexismus auch als produktive Kraft zu betrachten. Denn er bringt hierarchisierte Geschlechterverhältnisse hervor und dies meist unbemerkt. Produktiv ist aber auch, dass das, was als sexistisch skandalisiert wird, Gegenstand ständiger gesellschaftlicher Aushandlungen ist – ich erinnere sowohl an die "Barbie Dreamhouse"-Ausstellung als auch an die Aktion von Femen. Ein derart umfassendes, multidimensionales Sexismusverständnis vor Augen, weisen Femens Verhaltensanforderungen an Mädchen und Frauen gleichzeitig sexy, sexistische und anti-sexistische Elemente auf.

LITERATUR:

- Attwood, F. (2006). Sexed up. Theorising the sexualization of culture, in: *Sexualities*, 9, S. 77–94.
 Femen, <http://femen.org/en/about>.
 Gill, R. (2012). The Sexualisation of Culture?, in: *Social and Personality Psychology Compass*, 6/7, S. 483–498.
 Grisard, D. & Maihofer, A. (2013). Sexismus – ein umstrittener Begriff. Plädoyer für eine Neuaneignung, in: C. Scheidegger, & D. Stump (Hg.) *Handbuch Sexismus*. Zürich: efeb Verlag.
 Knapp, G. (2008). Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive, in: C. Klinger & G. Knapp (Hg.): *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 138-170.
 McNair, B. (2002). *Striptease Culture: Sex, Media and the Democratization of Desire*. London: Routledge.
 Salem, S. M. (2013). Les Femen, un féminisme de type néocolonial, *Le Monde*, 11.06.2013, http://www.lemonde.fr/idees/article/2013/06/11/les-femen-un-feminisme-de-type-neocolonial_3428285_3232.html.

*Dominique Grisard ist Historikerin und Geschlechterforscherin am Institute for the Research of Women, Gender and Sexuality der Columbia University und am Zentrum Gender Studies der Universität Basel.

"Sexismus, Rassismus und Homophobie gehen Hand in Hand"

Interview mit Prof. Dr. Judith Wyttenbach, Assistenzprofessorin für öffentliches Recht an der Universität Bern.

| Monika Hofmann



Frau Wyttenbach, zu Ihren Forschungsgebieten zählen unter anderem die innerstaatliche Umsetzung internationaler Menschenrechtsstandards und Geschlechtergleichstellungsrecht auf Völkerrechts-, Verfassungs- und Gesetzesstufe. Wie ist aus rechtlicher Sicht Sexismus definiert?

JW: Sexismus aus rechtlicher Sicht zu umschreiben ist nicht ganz einfach. In der schweizerischen Rechtsordnung finden Sie keine Definition; weder das Zivilrecht noch das Strafrecht erwähnen den Begriff.

Eigentlich ist der Begriff "Sexismus" zumindest in der deutschen Sprache nicht ideal. Eigentlich wäre nach dem englischen Original ("sexism") eine Anknüpfung an das *biologische Geschlecht* gemeint.

In der deutschen Sprache aber suggeriert er, dass mit den Aussagen eine sexuelle Konnotation verbunden sein müsse. Natürlich sind Äusserungen oder Darstellungen sexistisch, die Menschen systematisch auf ihre Sexualität reduzieren und zu Objekten abwerten. Problematisch sind aber auch Darstellungen oder Äusserungen, die Frauen ohne jeden Bezug zur Sexualität als Gruppe verniedlichen, als dumm oder minderwertig darstellen. Sexismus, so wie er z.B. von Terre des Femmes verwendet wird, erfasst auch solche Verhaltensweisen. Dies geht aber aus dem Begriff selber nicht klar hervor. Der Begriff ist ferner problematisch, weil er suggeriert, dass das Sexuelle in Darstellungen und Äusserungen an sich negativ und problematisch ist. Dies ist aber nicht der Fall: Frauen und Männer sind sexuelle Wesen und dass z.B. die Werbung damit spielt, ist für sich genommen kein Problem. Die Frage ist aber, wie es gezeigt wird, welche dahinter stehenden Vorstellungen vermittelt werden. Nicht jede stereotypisierende Aussage, nicht jeder Witz über Frauen oder Männer ist sexistisch. Entscheidend ist die systematische und verallgemeinernde Abwertung, die mit einer Aussage verbunden ist. Oder anders gesagt: Das Zurückbinden einer Person – oder einer Gruppe von Personen – auf ein ganz bestimmtes, gesellschaftlich festgelegtes und benachteiligendes Bild.

In Anlehnung an die Definition von Albert Memmi zu Rassismus, könnte man Sexismus so umschrei-

ben: Sexismus ist die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder konstruierter Unterschiede zwischen Männern und Frauen, mit welchen eine Herabwürdigung verbunden ist oder mit welchen bestehende Privilegien und Aggressionen gerechtfertigt werden sollen (Albert Memmi, Rassismus, Frankfurt a.M. 1987).

Das CEDAW-Übereinkommen, welches auch für die Schweiz gilt, zielt in diese Richtung: problematisch sind stereotypisierende benachteiligende und herabwürdigende Äusserungen. Das Übereinkommen verpflichtet die Staaten dazu, einen Wandel in den sozialen und kulturellen Verhaltensmustern von Mann und Frau zu bewirken. Die Staaten sollen Vorurteile und Vorstellungen von der Unterlegenheit oder Überlegenheit des einen oder anderen Geschlechts und

"Entscheidend ist die systematische und verallgemeinernde Abwertung, die mit einer Aussage verbunden ist"

der stereotypen Rollenverteilung beseitigen bzw. ändern. Dadurch anerkennt das Übereinkommen, dass sich die strukturelle Benachteiligung von Frauen und Mädchen in den Vertragsstaaten nur beheben lässt, wenn sich die gesellschaftlichen Vorstellungen verändern. Ähnliche Bestimmungen enthält auch das UNO-Übereinkommen gegen Rassendiskriminierung; auch hier sind die Staaten aufgefordert, Rassismus nicht nur in den staatlichen Strukturen, sondern auch zwischen Privaten oder in den Medien zu bekämpfen.

Können Sie kurz ausführen, um was es sich bei CEDAW handelt?

JW: Das Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau von 1979 (englische Abkürzung CEDAW) ist ein UNO-Menschenrechtsübereinkommen. Es wurde von fast allen Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen ratifiziert. Die Schweiz ist dem Übereinkommen relativ spät, nämlich erst 1997, beigetreten. Der Vertrag umschreibt die Pflichten der Staaten zur Verwirklichung der Rechte von Frauen und Mädchen in

verschiedenen Lebensbereichen, z.B. in der Politik, der Familie, im Arbeitsleben oder in der sozialen Sicherheit. Die Staaten müssen überdies in periodischen Staatenberichten ihre Fortschritte und die bestehenden Schwierigkeiten darlegen. Diese Berichte werden von einem vertraglich eingesetzten Fachgremium, dem CEDAW-Ausschuss, geprüft. Nach einem dialogischen Prozess mit dem Vertragsstaat formuliert der Ausschuss seine Empfehlungen.

Wozu haben sich die Vertragsstaaten von CEDAW bezüglich der Diskriminierung von Frauen und Mädchen verpflichtet?

JW: Das Übereinkommen gibt den Frauen nicht mehr und auch nicht andere Rechte als den Männern. Es hält vielmehr fest, dass die Menschenrechte, die ja in verschiedenen 'geschlechtsneutralen' UNO-Menschenrechtsübereinkommen garantiert sind, für Frauen und Mädchen in gleicher Weise geachtet, geschützt und gewährleistet werden müssen wie für Männer und Knaben. Mit anderen Worten: Frauen und Mädchen dürfen bei der Ausübung ihrer Rechte weder direkt noch indirekt diskriminiert werden. Der Staat muss nicht nur selber diskriminierendes Verhalten unterlassen, sondern er muss auch vor Diskriminierungen schützen, die von Privaten ausgehen – z.B. im Arbeits- oder im Versicherungsbereich. Zudem muss der Vertragsstaat die strukturelle Diskriminierung in der Gesellschaft bekämpfen: Er muss dafür sorgen, dass Frauen und Männer rechtlich und tatsächlich gleichermassen an den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Optionen teilhaben.

Inwiefern greift CEDAW als rechtliches Instrument zur Unterbindung von Sexismus?

JW: CEDAW erwähnt den Begriff "sexism" nicht. Hingegen fordert das Übereinkommen in Art. 5 die Staaten auf, Vorstellungen von der stereotypen Rollenverteilung oder der Überlegenheit des einen oder anderen Geschlechts zu verändern. Zu den Praktiken, die gemäss dem CEDAW-Ausschuss zu bekämpfen sind, gehören unter anderem die Perpetuierung von Rollenstereotypen und die Sexualisierung von Frauen in den Medien und in der Werbung. Der Ausschuss empfiehlt, die Medien und die Werbebranche als Partner einzubinden und hier in Aus- und Weiterbildung und in Sensibilisierung zu investieren und Gender-Policy-Bemühungen zu unterstützen. Medien sind die vorrangige Informationsquelle einer Gesellschaft und besitzen daher eine überragende Funktion bei der Konstruktion von Geschlechterrollenbildern.

Bestehen zwischen Sexismus und Rassismus gewisse Parallelen?

JW: Sexismus, Rassismus und Homophobie haben viel gemeinsam. Immer geht es darum, Menschen als 'anders' wahrzunehmen oder zu konstruieren und sie abzuwerten. Gleichzeitig wird die eigene Identität

von diesem 'Anderssein' abgegrenzt und aufgewertet, um damit verbundene Privilegien zu erhalten, z.B. Macht und besondere gesellschaftliche Wertschätzung. Hier wie dort werden elementare Gleichheitspostulate verneint. Sexismus, Rassismus und Homophobie und gesellschaftliche Diskriminierung gehen Hand in Hand.

"Sexismus wird gegenwärtig zweifellos selbstverständlicher hingenommen als Rassismus"

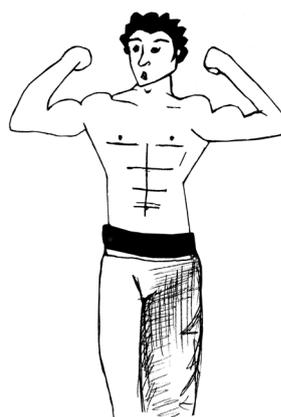
Sexismus wird gegenwärtig zweifellos selbstverständlicher hingenommen als Rassismus. Er löst im Allgemeinen

weniger gesamtgesellschaftliche Empörung aus. So gross sind die Unterschiede zwischen Sexismus und Rassismus allerdings nicht: Man darf nicht übersehen, dass der *latente* Rassismus in der Gesellschaft, der sich nicht durch krass abwertende Äusserungen in der Öffentlichkeit zeigt, ebenso wenig reflektiert wird wie der latente Sexismus.

Sind die rechtlichen Instrumente gegen Rassismus klarer ausformuliert? Wenn ja, wie lässt sich dies erklären?

JW: Auch beim Rassismus ist die Definition in rechtlicher Hinsicht nicht einfach; eine Umschreibung findet sich im UNO-Übereinkommen gegen Rassendiskriminierung (CERD). Im Zuge der Ratifikation dieses Übereinkommens hat die Schweiz die Antirassismusstrafnorm in ihr Strafgesetzbuch aufgenommen (Art. 261bis). Diese umschreibt aber nur, welches rassendiskriminierende Verhalten *strafbar* ist. Eine umfassende Definition von gesellschaftlichem Rassismus ist dies jedoch nicht. Vereinfacht gesagt: Bestraft werden öffentliche, d.h. nicht rein im privaten Kreis gemachte Äusserungen, die zu Hass oder Diskriminierung aufrufen, entsprechende Ideologien verbreiten oder Personen und Gruppen aufgrund ihrer Rasse, Religion oder Ethnie in einer gegen die Menschenwürde verstossenden Weise herabsetzen. Dieser Artikel war bei der Erarbeitung umstritten und wirft bis heute gewisse Auslegungsfragen auf.

Auch die Verfechterinnen und Verfechter einer aktiven Rolle des Staates bei der Bekämpfung von Rassendiskriminierung sind der Ansicht, dass das Strafrecht nur eine Massnahme unter vielen ist. Die



un homme fort



une femme forte

Strafnorm vermag vielleicht zu verhindern, dass sich Haltungen nach aussen manifestieren. Sie stellt auch ein deutliches Zeichen hinsichtlich der gesellschaftlichen Wertungen dar: Rassismus wollen wir nicht. Aber jemandem "den Mund zu verbieten" bedeutet noch nicht, dass die dahinter liegenden Ideen und Vorstellungen und damit verbundenes abwertendes Verhalten verschwunden sind. Mindestens ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger sind darum Menschenrechtsbildung und Erziehung zu Akzeptanz und Toleranz in der Schule, Information und Sensibilisierung sowie diskriminierungsfreie Strukturen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Anders als das Anti-Rassendiskriminierungsübereinkommen verpflichtet das CEDAW-Übereinkommen die Vertragsstaaten nicht, Sexismus zu verbieten oder mit einer Strafdrohung zu belegen. Ich sehe wenig Sinn in einer Strafnorm "gegen Sexismus", allein deshalb, weil die Grauzone zwischen verbotenem und erlaubtem Verhalten sehr gross wäre und daher die im Strafrecht geforderte Präzision der Einordnung ein Problem darstellen könnte. Die Abgrenzungen sind schwierig. Nehmen wir die Medien: Das Problem ist oft nicht das einzelne Bild, die einzelne Berichterstattung, die einzelne Show. Das Problem ist die schiere Menge, die Summe solcher Darstellungen in den Medien und der Werbung, die ganz wesentlich den öffentlichen Raum und den Fernsehkonsum prägen und ein bestimmtes Frauen- und Männerbild vermitteln. An diesem Beispiel können Sie erkennen, dass es schwierig ist, diesen Bereich rechtlich in den Griff zu bekommen. Wichtig sind vor allem die Sensibilisierung und eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema. Dazu gehört auch, dass nicht nur problematische Geschlechterrollenstereotype über Frauen, sondern auch ebensolche über Männer thematisiert werden.

Kann man sich in der Schweiz also gar nicht rechtlich gegen Sexismus wehren?

Geht es um Darstellungen in Werbung und Medien, gibt es einerseits die Lauterkeitskommission für Werbung und andererseits die Radio- und Fernsehgesetzgebung mit ihrer Programmaufsicht. Die Werbung funktioniert nach dem Prinzip der Branchenselbstkontrolle. Die Grundsätze der Schweizerischen Lauterkeitskommission definieren geschlechterdiskriminierende Werbung: Diese liegt vor, wenn Männern oder Frauen stereotype Eigenschaften zugesprochen werden und damit die Gleichwertigkeit der Geschlechter in Frage gestellt wird, wenn Unterwerfung und Ausbeutung als tolerierbar dargestellt oder wenn eine unangemessene Darstellung von Sexualität erfolgt oder kein Zusammenhang zum Produkt besteht. Ich glaube, diese Definition ist im Grossen und Ganzen ziemlich geglückt. Jede Person



une tante

une tante

kann sich mit einer Beschwerde über eine Werbedarstellung an die Kommission wenden. Die Kommission kann eine Verletzung der Regeln feststellen. Sie kann aber keine verbindlichen Weisungen erlassen. Politische Vorstösse für ein Verbot sexistischer Plakate im öffentlichen Raum sind in verschiedenen Kantonen gescheitert.

Laut Radio- und Fernsehgesetz dürfen Sendungen nicht diskriminierend sein, "zu Rassenhass beitragen", die öffentliche Sittlichkeit gefährden oder Gewalt verherrlichen oder verharmlosen. Der Begriff Sexismus wird nicht erwähnt. Doch auch im Bereich Medien findet eine gewisse Bewegung statt: Kürzlich haben die Mediengewerkschaften einen Leitfaden zu gender-gerechter Berichterstattung veröffentlicht.

In der Schweiz kann man sich auch zivilrechtlich, d.h. mit Klage, gegen sexistische Äusserungen wehren. Dies aber nur dann, wenn sich die Äusserungen gegen eine bestimmte Person richten und das Niveau der Persönlichkeitsverletzung erreichen. Aus dem Arbeitsrecht und dem Gleichstellungsgesetz können sich Pflichten der Firmen ergeben, ihre Arbeitnehmerinnen vor persönlichkeitsverletzenden Äusserungen und namentlich vor sexueller Belästigung zu schützen. Im Zusammenhang mit Arbeitsverhältnissen, auf welche ja das Gleichstellungsgesetz anwendbar ist, hat sich das Bundesgericht schon mit Sexismus befasst: Es hat gesagt, dass unter "sexuelle Belästigung" nicht nur gezielte sexuelle Anzüglichkeiten oder Belästigung im engeren

Sinne fallen können, sondern auch sexistische Bemerkungen in einem weiteren Sinne. Strafrechtlich kann man sich zur Wehr setzen, wenn mit der sexistischen Bemerkung eine strafrechtlich relevante Ehrverletzung verbunden ist. In allen drei Fällen geht es um individualisierbare Opfer, d.h. eine bestimmte Frau wehrt sich

gegen eine Äusserung, die auf sie persönlich abzielt. Gegen pauschale Äusserungen, die sich nicht auf eine bestimmte Frau, sondern auf Frauen als Geschlechtsgruppe an sich beziehen, gibt es keine zivil- oder strafrechtliche Handhabe. Es sei denn, die Grenze zu strafrechtlich verbotenen Darstellungen in der allgemeinen Öffentlichkeit – d.h. Pornographie oder Gewalt – würde überschritten.

"Wichtig sind vor allem die Sensibilisierung und eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema"

Ich studiere Gender Studies!

Isabelle Schlaepfer studiert im Master Politikwissenschaft (Major) und Gender Studies (Minor).

Es wird nicht mehr wie vorher. Das war mir nach zwei Zeilen der ersten Pflichtlektüre im Einführungsseminar zu Gender Studies klar. Und mit dieser verblüffenden Feststellung, eine der verblüffendsten in meinem bisherigen Studium, sollte ich Recht bekommen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Geschlecht ist nicht nur das Untersuchen gesellschaftlicher Sachverhalte und sozialer Phänomene aus einer Geschlechterperspektive, sondern auch das Ent- und Aufdecken der analytischen Reichweite und Relevanz von Gender, verstanden als soziale Konstruktion. Dies eröffnet mir einerseits Türen zu Denkwelten, die mir bis anhin verschlossen waren. Andererseits hat das Erkennen, dass Begriffe, Normen, Institutionen, Ordnungen erst durch den kollektiven Diskurs ihre gesellschaftlich akzeptierte, quasi 'objektive' Bedeutungen erhalten, auch Konsequenzen für mich selber, denn die Auseinandersetzung geht über den wissenschaftlichen Tellerrand hinaus: Sie fordert heraus,

mich als Forschende und als Mensch in dieser sozialen Umgebung zu hinterfragen. Die kritische Reflexion der Welt, die erst zu einer Realität mit anerkannten Gesellschaftsstrukturen gemacht wird, und die Reflexion bezüglich uns selbst, den handelnden und produzierenden Menschen, die gerade auch durch ihr akademisches Tun massgeblich zu dieser Konstruktion beitragen (können): Das sind überwältigende Erkenntnisse.

Gender Studies zeigt somit nicht nur neue Denkwelten auf, sondern beeinflusst auch die eigenen Lebenswelten. Dies gehört mitunter aus meiner Sicht zu den stärksten Eigenschaften dieser Disziplin; sie hinterfragt sich selber, reibt sich an jenem, was untersucht werden will. Sie ist auch besonders beharrlich, muss es sein, hat sie doch durch ihren kritischen Charakter den sisyphusartigen Anspruch, scheinbar Beständiges statt nur zu hinterfragen auch zu verändern. *Damit es nicht mehr wie vorher wird.* Und ist das nicht etwas vom Bedeutendsten, was Wissenschaft erreichen kann?



un chien



une chienne

Relaunch des Gender Campus – Die bewährte Vernetzungsplattform präsentiert sich mit neuem Design, Elan und Potenzial

Verschiedenste Personen, Institutionen und Gruppen, die sich in der Schweiz für Geschlechterforschung und Chancengleichheit einsetzen, befinden sich mit ihren Anliegen weiterhin in einer prekären Situation. Gerade vor diesem Hintergrund bietet der Gender Campus – Plattform für Information, Kommunikation und Vernetzung von Geschlechterforschung und von Chancengleichheit an Schweizer Hochschulen – wertvolle Möglichkeiten der Zusammenarbeit und der Mitgestaltung der Schweizer Öffentlichkeit.

I Anika Thym*

Viele feministische AutorInnen, von Christine de Pizan bis zu Virginia Woolf, hatten jeweils das Gefühl, mit ihren Überlegungen von vorne anfangen zu müssen, da sie von ihren MitstreiterInnen aus anderen Zeiten, an anderen Orten, oder aus anderen gesellschaftlichen Kontexten nichts wussten. Unter anderem durch Frauenbewegungen, die Institutionalisierung der Geschlechterforschung an Universitäten und Hochschulen sowie die Etablierung von Gleichstellungsbüros hat sich dies verändert: eine Vielzahl von Forschungen füllen die Lücken, politische Auseinandersetzungen vertiefen Diskussionen zum Thema Geschlecht und spielen eine aktive Rolle in der Mitgestaltung der Gesellschaft. Jedoch befinden sich Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik auch aktuell in einer prekären Situation. So gehören wissenschaftsfeindliche und misogynen Botschaften zum Alltag der schweizerischen Medienlandschaft. Beispielsweise wird die Geschlechterforschung in der Weltwoche als "zeitgeistiges Modephänomen, das sich wie eine Epidemie ausbreitet" diffamiert. Gerade in diesem Kontext hat die gesamtschweizerische Informations-, Kommunikations- und Vernetzungsplattform Gender Campus eine zentrale Bedeutung. Sie bietet Menschen und Institutionen aus den Bereichen der Geschlechterforschung und Chancengleichheit die Möglichkeit, sich zu vernetzen, vonei-

inander zu lernen und miteinander zu agieren. Zudem besitzt sie als sichtbares, leicht zugängliches Organ grosses Potenzial, um Geschlechterthemen für eine breite Öffentlichkeit zugänglich und nutzbar zu machen. Seit dem 15. Mai 2013 präsentiert sich die Plattform in einem neuen Design, mit neuen Funktionen und einer überarbeiteten Struktur. In diesem Sinn wird hier auf die aktuellen Funktionen, Dienstleistungen und Beteiligungsmöglichkeiten des Gender Campus hingewiesen:

Ankündigung und Verbreitung von aktuellen Ereignissen

Die News-Rubrik informiert über aktuelle Ereignisse, Veranstaltungen, Call for Papers und Stellen in den Bereichen Geschlechterforschung und Chancengleichheit auf dem Hochschulplatz Schweiz und darüber hinaus. Zudem besteht die Möglichkeit, Newsletters zu abonnieren (Gender Studies und Gender Equality).

Sichtbarkeit von Angeboten und Aktivitäten für Recherche und Vernetzung

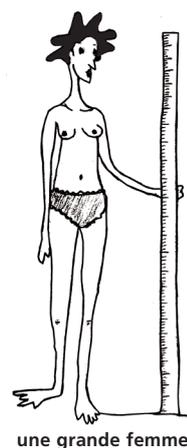
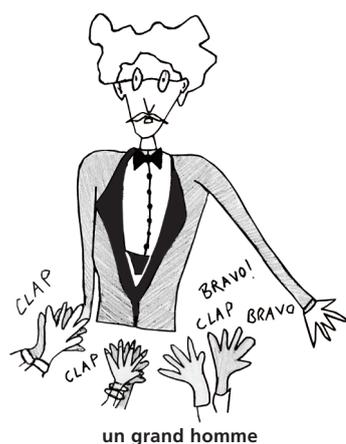
Der Gender Campus bietet ein gesamtschweizerisches Vorlesungsverzeichnis für Studierende, eine Bibliothek und eine Dissertationen- und Forschungsdatenbank. In der Rubrik Chancengleichheit finden



un blond



une blonde



sich zudem Angebote zu Laufbahnförderungsinstrumenten der Hochschulen, etc. Teilen Sie uns mit, wenn wir ein wichtiges Projekt oder Angebot noch nicht aufgenommen haben.

Eigener Webauftritt für Netzwerke, Projekte oder Vereine

Des Weiteren ist es möglich, auf unserer Plattform Ihrem Projekt oder Ihrem Verein mit einer eigenen öffentlichen Seite mehr Sichtbarkeit zu verleihen.

Virtuelle Arbeitsräume für reibungslose Organisation und Zusammenarbeit

Der Gender Campus ist unabhängig von spezifischen institutionellen Kommunikationssystemen und ermöglicht somit institutionenübergreifenden und auch internationalen Austausch in passwortgeschützten Arbeitsräumen. Diese beinhalten die Möglichkeit, Dokumente gemeinsam zu verwalten und zu bearbeiten, durch benutzerInnendefinierte Mailinglisten und Diskussionsräume zu kommunizieren, sowie eine Agenda zu organisieren oder Mitgliederlisten und -datenbanken zu führen.

Geschichte und allgemeine Infos

Das Projekt Gender Campus wurde im Jahr 2001 von VertreterInnen aus Universitäten und Fachhochschu-

len initiiert und ist seit Projektbeginn am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung IZFG der Universität Bern angesiedelt. Seit 2003 vernetzt sie virtuell, institutionenübergreifend und in drei (zeitweise bis vier) Sprachen Gender Studies und Chancengleichheit an Schweizer Hochschulen. Seit 2008 besteht ausserdem eine intensive Zusammenarbeit mit dem Centre en études genre (CEG) LIEGE an der Universität Lausanne.

Das Projekt Gender Campus ist weiterhin kontinuierlich im Aufbau. Tragen Sie zur inhaltlichen Vervollständigung der Plattform bei und teilen Sie Ihr Wissen mit uns. Wir freuen uns auf Ihr Feedback!

Elijah Strub (Projektleitung Gender Campus IZFG)
Anika Thym (Stv. Projektleitung Gender Campus
01.06.2013 - 31.08.2013)
Damien Michelet (Koordination GC/LIEGE)

*Anika Thym vertritt Elijah Strub von Juni bis August 2013 als Projektleiterin des Gender Campus. Sie studiert im MA Gender Studies und Soziologie an der Universität Basel und arbeitet dort als Hilfsassistentin für das Graduiertenkolleg Geschlechterforschung.

GENDERCAMPUS.CH

Kleinbäuerinnen in Kenia – Zwischen Subsistenz, Care-Arbeit und globalisiertem Arbeitsmarkt

Dissertationsprojekt von Christine Bigler*

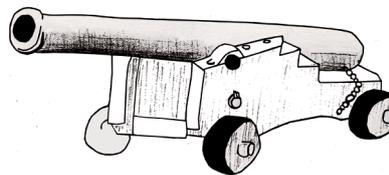
"Nach dem Aufstehen mache ich Feuer und bereite das Frühstück für meine älteste Tochter vor... die zwei Kleinen bekommen später was, wenn Grace schon in der Schule ist." Jata Njeri¹, eine junge Frau von 32 Jahren, sitzt auf einer selbstgezimmerten Holzbank vor ihrem Haus und erzählt mit schwungvollen kurzen Sätzen auf Kikuyu, wie ein gewöhnlicher Tag als Kleinbäuerin und Mutter dreier Kinder im ländlichen Kenia aussieht. Die Feldarbeit, das Anbauen, Pflegen und Ernten von Mais, Bohnen und Kartoffeln erledigt sie, bevor das Mittagessen zubereitet werden muss. Nachmittags holt sie Wasser vom nächstgelegenen Fluss und geht auf die Suche nach Brennholz. Dieses ist Mangelware in Kihato, einer Kleinbauernsiedlung westlich des Mount Kenia. Oftmals muss Jata Njeri bis zu zehn Kilometer gehen, damit sie genügend Holz hat, um die Mahlzeiten für sich und ihre Familie zuzubereiten.

Traditionelle Erwirtschaftung der Lebensgrundlagen

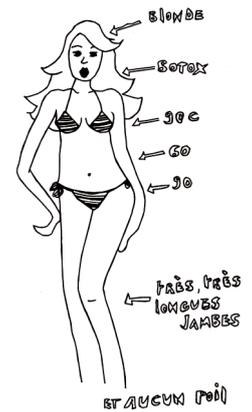
In Kenia lebt immer noch ein grosser Teil der Bevölkerung von der Landwirtschaft, meist sind es Kleinbauernfamilien, welche gleichzeitig subsistenz- und marktorientiert produzieren. Zur Sicherung der Lebensgrundlage, zur Verringerung der Vulnerabilität und zur Erhöhung der Resilienz ist eine Diversifizierung der Haushaltsstrategien nötig. Das heisst, die Bauern betreiben nicht nur Ackerbau und Viehzucht, meist geht ein Familienmitglied, oftmals der Mann, einer bezahlten Arbeit nach. Zudem haben familiäre Netzwerke und die schulische Bildung der Kinder einen hohen Stellenwert. Dieses multistrategische Verhalten vermindert die Anfälligkeit gegenüber Krisensituationen. Traditionelle Rollenmuster sind bei der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern persistent. Die direkte und indirekte Care-Arbeit wird fast ausschliesslich durch Frauen verrichtet, nebst den anfallenden Arbeiten auf den Ackerflächen. Die Männer arbeiten teilweise auch auf dem Feld, sind aber vermehrt mit dem Verkauf von Vieh und Landwirtschaftsprodukten beschäftigt und/oder gehen einer bezahlten Erwerbstätigkeit nach. Diese Rollenverteilung führt zu einem ungleichen Zugang zu monetären Ressourcen und zu einer hohen Arbeitsbelastung der Frau. Das Dissertationsprojekt knüpft an meiner Masterarbeit an. Darin untersuchte ich die Lebensbedingungen von Kleinbauernfamilien; das oben genannte Beispiel illustriert solche exemplarisch.

Wirtschaftliche und soziale Transformationsprozesse

Neben der traditionellen kleinbäuerlichen Landwirtschaft haben sich in den letzten Jahren kommerzielle, exportorientierte mittlere und grössere Landwirtschaftsunternehmen in der Gegend westlich vom Mount Kenia etabliert. Die Firmen produzieren sogenannte nicht-traditionelle landwirtschaftliche Exportprodukte wie Gemüse (z.B. Bohnen und Erbsen) oder



un canon



un canon

Blumen für den europäischen Markt. Die Blumenindustrie zeichnet sich dadurch aus, dass vor allem Frauen dort bezahlte Arbeitsstellen finden. Dieser wirtschaftliche Transformationsprozess zieht verschiedene Veränderungen in den herrschenden sozialen Systemen nach sich, die im Zentrum meines Dissertationsprojektes stehen. Ziel der Studie ist es aufzuzeigen, welchen Einfluss globale Wirtschaftsketten, hier in Form von Landwirtschaftsunternehmen, auf die Care-Arbeit und Nahrungsmittelsicherheit von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern haben. Mittels qualitativer Interviews mit Kleinbauern und Kleinbäuerinnen soll folgenden Fragen nachgegangen werden: Wie wirkt sich die Beschäftigung von Kleinbauern und Kleinbäuerinnen in der Landwirtschaftsindustrie auf ihre Nahrungsmittelsicherheit und die Verteilung von Care-Arbeit aus? Welche Einflüsse hat eine solche Arbeitsstelle auf den sozioökonomischen Status beider Geschlechter und auf die Rollenverteilung innerhalb eines Haushaltes? Damit verbunden erhoffe ich mir gewinnbringende Erkenntnisse darüber, ob die traditionellen Arbeitsfelder der Frauen nun an andere Familienmitglieder abgegeben werden oder ob ein Teil der Feldarbeit gar nicht mehr durchgeführt wird und was sich in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern durch die Erwerbstätigkeit der Frau und deren Zugang zu monetären Ressourcen verändert.

Die Ergebnisse dieses Projektes zwischen Subsistenzwirtschaft und exportorientierter Landwirtschaft sollen dazu beitragen, unter Berücksichtigung von bestehenden sozialen und politischen Bedingungen, neue Wege der nachhaltigen Entwicklung ruraler Gebiete aufzuzeigen.

¹ Name wurde geändert.

LITERATUR

Bigler, C. & Stotz, S. (2011). An Analysis of rural Kenyan Livelihoods. Focus on food security and gender in two different ecozones west of Mount Kenya. Master Thesis, University of Berne.
Schuler, R. (2004). Commercial Horticulture North-West of Mt. Kenya. Master Thesis, University of Berne.
Smith, S. et al. (2004). Ethical trade in African horticulture: gender, rights and participation. IDS Working Paper 223. Institute of Development Studies, England.

*Christine Bigler ist Geographin und Teilnehmerin am Doktoratsprogramm Gender Studies Bern 2012-2015.

Doktoratsprogramm Gender Studies

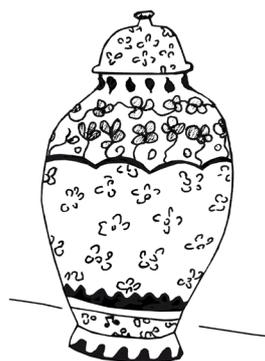
Das Doktoratsprogramm Gender Studies ist eines der drei Ausbildungsangebote, die das IZFG im Rahmen der Graduate School Gender Studies durchführt.

Das Doktoratsprogramm vermittelt fundierte Methoden- und Theoriekenntnisse in den Gender Studies und richtet sich an Doktorierende der Sozial-, Geistes-, Human-, Kultur- und Rechtswissenschaften. Neben der Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht und anderen Achsen der Ungleichheit liegt ein zentraler Fokus des Programms auf der Reflexion und forschungspraktischen Umsetzung von Interdisziplinarität. Weiter vermittelt das Programm überfachliche Kompetenzen und fördert gezielt die internationale wissenschaftliche Vernetzung der Doktorierenden.

Das Programm besteht aus Theoriekolloquien sowie aus Forschungskolloquien und Blockseminaren mit nationalen und internationalen Expertinnen und Experten. In diesen Gefässen haben die Doktorierenden die Möglichkeit, Forschungsergebnisse und aktuelle Fragen zur Diskussion zu stellen und auf diese Weise ihre eigene Forschungsarbeit gezielt voranzubringen.

Themen, die in den vergangenen beiden Semestern behandelt wurden, waren: Grundbegriffe der Geschlechterforschung mit theoretischen Bezügen zu Joan W. Scott, Judith Butler, Pierre Bourdieu; Geschlecht und Psychoanalyse; Intersektionalität; postkoloniale Perspektiven; Konzeptualisierung von Diskurs und Macht bei Michel Foucault; Reflexion des Forschens in inter- und transdisziplinären Kontexten. Weiter wurden Veranstaltungen durchgeführt, in denen es um das Verfassen von Forschungsanträgen, um Interviewplanung und Interviewdurchführung ging sowie in regelmässigen Abständen Kolloquien, in denen wissenschaftliche Manuskripte der Doktorierenden besprochen wurden.

In jedem Herbstsemester nimmt das Doktoratsprogramm eine neue Kohorte Doktorierender auf, die anschliessend das Programm über drei Jahre hinweg besuchen. Sie promovieren dabei in ihren Herkunftsdisziplinen und besuchen das Programm begleitend. Nähere Informationen zum Programm und den zurzeit teilnehmenden Doktorierenden sind zu finden unter www.izfg.unibe.ch



une potiche

Berufliche Weiterbildung: Certificate of Advanced Studies (CAS) Gender, Justice, Globalisation

Nachdem das IZFG 2011/2012 erstmals den englischsprachigen Weiterbildungskurs Gender, Justice, Globalisation durchgeführt hat, wurde eine neue Ausschreibung lanciert, und im April 2013 konnte der Kurs in einer zweiten Auflage beginnen. Zehn Teilnehmende aus NGOs, der Bundesverwaltung und dem tertiären Bildungsbereich vertiefen Kenntnisse über Zusammenhänge zwischen Globalisierung – als ökonomisches, politisches und kulturelles Phänomen – und sozialer Ungleichheit und analysieren, welche Rolle dabei die Kategorie Geschlecht spielt. Erneut konnten für jedes der sieben Module des Kurses international renommierte Expertinnen und Experten gewonnen werden. In Inputbeiträgen vermitteln sie Wissen und vertiefen dieses im intensiven Austausch im Rahmen von Arbeitsaufträgen mit den Teilnehmenden und machen es für deren eigene berufliche Praxis fruchtbar. Ab Herbst 2013 gibt es die Möglichkeit, an drei Modulen einzeln teilzunehmen:

Transformations of Labour and Social Provisioning: Gender, Work and Care

12.-14. September 2013

Experte: Raphael Crowe, International Labour Organization ILO

Gender-Based Violence, the State and International Policies

24.-26. Oktober 2013

Expertinnen: Prof. Dr. Yakin Ertürk, Middle East Technical University of Ankara, Ursula Keller, Swisspeace

Negotiating Gender and Cultural Difference in Contemporary Societies

21.-23. November 2013

ExpertInnen: Prof. Dr. Alberto Achermann, Universität Bern, Prof. Dr. Janine Dahinden, Universität Neuchâtel, PD Dr. Elham Manea, Universität Zürich

Nähere Informationen: www.izfg.unibe.ch



une potiche

Master Minor Gender Studies

MODUL 1

EINFÜHRUNGSSEMINAR

Einführung in die Geschlechterforschung: Strukturen, Identitäten, Diskurse

lic. phil. hist. Fabienne Amlinger, Dr. Tanja Rietmann

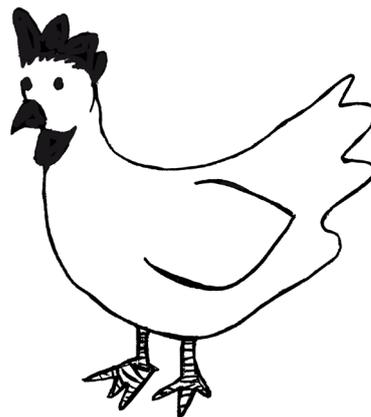
5 ECTS

Durchführung: Jeden Freitag, 10.15-12 Uhr (Beginn: 20.09.13)
Zielgruppe: Obligatorisches Einführungsseminar Master Minor Gender Studies sowie Master Minor Gender and Religion; freie Leistung; Studierende Gender Studies BeNeFri
Leistungsnachweis: Sitzungsprotokoll; Gruppenkurzreferat; Referat
Anmeldung: Bis am 8. September 2013 über ILIAS

In diesem Seminar werden die Studierenden mit theoretischen Grundlagen der Geschlechterforschung vertraut gemacht. Anhand ausgewählter Texte lernen sie Theoriediskussionen und -traditionen der Gender Studies kennen.

Zentral ist dabei die Auseinandersetzung mit den Prozessen der sozialen Konstruktion von Geschlecht (Gender). Dabei werden sowohl Erkenntnisse aus der Geschichte (Entstehung der bürgerlichen Geschlechtscharaktere), als auch aus der Soziologie (Ethnomethodologie) und der Philosophie (Judith Butler) in den Blick genommen.

Mit ihrer Kritik an den weiblichen Rollenbildern nach 1945 haben Feministinnen wie Simone de Beauvoir, Iris von Roten oder Betty Friedan eine Diskussion über die bürgerliche Geschlechterordnung angestoßen, die im Seminar genauer betrachtet wird. Die feministische Kritik an den Geschlechterrollen hat unter anderem die Bedeutung von Geschlecht als sozialer Struktur- und Machtkategorie aufgezeigt, ein Thema, das auch für die Geschlechtertheorie zentrale Bedeutung erlangt hat. Entscheidende Anstöße zu einer systematischen Theoretisierung von Geschlecht folgten in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Joan Scott hat Geschlecht als wissenschaftliche Analysekategorie reflektiert und C. West/D. Zimmermann sowie Judith Butler haben – mit je unterschiedlichen Theorietraditionen – die sozialen Konstruktionsprozesse von Geschlecht theoretisch beschrieben. Mit ihren Beiträgen setzen sich die Studierenden ebenso auseinander wie mit den Erweiterungen der Geschlechtertheorie im Sinne der Männlichkeitsforschung, der Queer Studies und der Postcolonial Studies.



une poule



une poule

MODUL 1 / MODUL 2

SYNTHESEVERANSTALTUNG

Armut, Prekarität, Geschlecht

lic. phil. Michèle Amacker, Prof. Dr. Brigitte Schnegg

2 ECTS

Durchführung: Jeden Montag, 14.15-16 Uhr (Beginn: 23.09.13)
Zielgruppe: Obligatorische Veranstaltung Master Minor Gender Studies sowie Master Minor Gender and Religion; freie Leistung; Studierende BeNeFri
Leistungsnachweis: Lektüre; individuelle Arbeit an aktuellem und historischem Fallmaterial (inkl. Präsentation); aktive Teilnahme
Anmeldung: Bis am 8. September 2013 über ILIAS

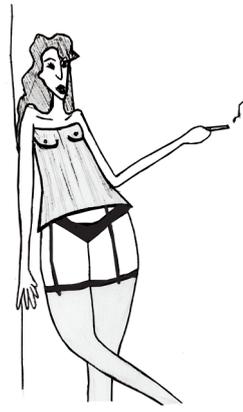
Dieses interdisziplinäre Seminar befasst sich aus soziologischer und historischer Perspektive mit Armutsphänomenen und ihren Gender-Dimensionen. Die Veranstaltung beleuchtet einerseits historische und aktuelle Entwicklungen von (weiblicher) Armut in Europa und die Entstehung der aus Geschlechterperspektive problematischen Anbindung von sozialer Wohlfahrt an Erwerbsarbeit. Andererseits werden auch geschlechtsspezifische Dimensionen von Armut in den Ländern des globalen Südens vertieft. Nicht zuletzt soll in diesem Kontext auf die 'Millennium Development Goals' (MDGs) der UNO für das Jahr 2015 eingegangen werden.

Ziel dieses Seminar ist es, Zusammenhänge von Geschlecht und Armut differenzierter zu verstehen und darüber hinaus aktuelle und historische Strategien der Armutsbekämpfung kennen zu lernen und kritisch zu prüfen.

Den Studierenden wird in diesem Kurs sowohl theoretisches als auch empirisches Wissen vermittelt. Zudem haben die Studierenden die Möglichkeit, an historischen und aktuellen Fallgeschichten zu arbeiten und ihren analytischen Blick mit einer eigenen Analyse zu schärfen.



un professionnel



une professionnelle

MODUL 2

SEMINAR

Gender and Sustainability

Dr. Pascal van Griethuysen (IHEID), Prof. Dr. Brigitte Schnegg (IZFG)

6 ECTS

Durchführung: 23.9., 10-19.30 Uhr (Geneva), 21.10., 9.30-19.30 Uhr (Bern), 18.11., 9.30-17 Uhr (Bern), 9.12. 10-17 Uhr (Geneva)

Anmeldung: Bis am 8. September 2013 an kristina.lanz@izfg.unibe.ch

This interdisciplinary seminar will explore the way gender matters to sustainability and sustainable development. It will familiarize students with the key concepts of sustainable development from a gender perspective, and consider gender issues from the multi-dimensional perspective that sustainability challenges requires. Students will be able to follow the complex and contested negotiating processes under way to an international agreement on sustainable development goals. They will elaborate relevant knowledge and meet key experts. At the end of the seminar they will make their knowledge available for practitioners in the field in form of an electronic platform. The master courses will consist of a variety of teaching methods with the following elements: co-teaching in an interdisciplinary teacher team during block seminars; e-learning elements between block seminars; interactive learning in interdisciplinary student groups; expert lectures; inter- and transdisciplinary discussion groups, including selected practitioners, during excursions and seminars offering a "reality check" for the knowledge transfer outcomes of the seminar.

This seminar is organised jointly with the Graduate Institute of International and Development Studies

EXKURSION

Internationale Geschlechterpolitik – Besuch des CEDAW-Committee und einer weiteren internationalen Organisation/ NGO

Leitung: lic. és. sc. pol. Miriam Ganzfried, Prof. Dr. Brigitte Schnegg

1 ECTS

Durchführung: Mittwoch, 9. Oktober 2013, 8-18 Uhr

Anmeldung: Bis am 29. September 2013 an: miriam.ganzfried@izfg.unibe.ch (max. 20 Teilnehmende)

Das IZFG organisiert eine Exkursion für Studierende und weitere Interessierte nach Genf. Mit dem Besuch des CEDAW-Committee (Convention on the Elimination of all Discrimination Against Women) wird ein Einblick in die Arbeit dieser UN-Institution, die die Einhaltung der CEDAW-Convention überwacht, ermöglicht.

Der zweite Teil der Exkursion besteht aus einem Besuch einer anderen Internationalen Organisation oder einer Nichtregierungsorganisation. Detailliertere Informationen werden so bald wie möglich auf unserer Homepage zu finden sein: www.izfg.unibe.ch.

Eine Übersicht über alle Veranstaltungen des Wahlpflichtbereichs, die von den Universitäten Bern, Fribourg, Basel und Zürich angeboten werden, finden sich unter: www.izfg.unibe.ch.

Neu: Lunch-Lesegruppe für alle Interessierten

Wir diskutieren über aktuelle Texte der Gender Studies. Der Text für das erste Treffen wird drei Wochen vorher als PDF über die Website des IZFG verfügbar sein. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich und der Lunch wird selbst mitgebracht.

Termine: 1. Oktober, 5. November, 3. Dezember; Zeit: 12.15-13.45; Ort: IZFG, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, Raum 103

Nur eine Frage der Vereinbarkeit? Warum der Anteil an Frauen auf höchster Stufe niedrig bleibt

Die Hälfte der Studierenden und Doktorierenden an der Uni Bern sind Frauen. Bei den Professuren beläuft sich der Frauenanteil auf 17 Prozent. Im traditionell auf Männer ausgerichteten Wissenschaftsbetrieb hat die Karriere-Pipeline undichte Stellen, die viele Nachwuchswissenschaftlerinnen zum Ausstieg bewegen. Diesem schon seit längerem bekannten Phänomen der "leaky pipeline" will die Uni Bern durch einen Schwerpunkt im Aktionsplan Gleichstellung 2013-2016 (S. 20) entgegenwirken.

| Ursina Anderegg*

An der Veranstaltung "Laufbahnanforderungen an Wissenschaftlerinnen" im letzten Herbst befragte die Abteilung für die Gleichstellung Nachwuchswissenschaftlerinnen über Herausforderungen und Hürden in ihrem Arbeitsalltag an der Universität Bern. Die Diskussion zeichnete ein ernüchterndes Bild. Viele sind latent überlastet, demotiviert und entmutigt – viele nehmen eine Karriere ausserhalb der Universität in den Blick. Unter den Teilnehmerinnen waren Frauen in der Postdoc- oder Habilitations-Phase sowie Assistenzprofessorinnen. Im Fokus standen also diejenigen Stufen, auf welchen sich die "undichten" Stellen der akademischen Karrieren-Pipelines befinden. Das Hauptziel der AkademikerInnen in diesen Phasen ist die Qualifikation für eine Berufung auf eine Professur. Diese Qualifikation misst sich v.a. am Exzellenzgrad der Forschung, den Kompetenzen in der Lehre, der Führung von Forschungsteams sowie in der erfolgreichen Drittmittelbeschaffung. Die Mobilität als Kriterium der wissenschaftlichen Anerkennung wird hierbei immer wichtiger. Neben der Herausforderung, sich wissenschaftlich zu etablieren, sind die Arbeitsbedingungen für viele belastend. NachwuchswissenschaftlerInnen arbeiten oft unter hohem Druck – die Lehrstühle und Institute sind chronisch überlastet, der

akademische Wettbewerb ist ständig präsent, in den universitären Strukturen ist es schwierig, das Privatleben und die Karriere zu vereinbaren und befristete Verträge erzeugen eine soziale Unsicherheit. Von diesen Umständen sind beide Geschlechter betroffen, was auch aus einer Befragung des wissenschaftlichen Personals an Schweizer Universitäten hervorgeht. Frauen und Männer werden durch ähnliche Umstände von einer wissenschaftlichen Karriere abgehalten: durch die hohe Unsicherheit in der Wissenschaftskarriere, die Notwendigkeit, die Ellbogen einsetzen zu müssen und die Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Mobilität und der Lebenssituation. Während Männer häufiger die tiefen Verdienstmöglichkeiten beschäftigen, sehen die Frauen häufiger die Vereinbarkeit von Wissenschaftskarriere und Familie als Hindernis.¹

Eine Summe von Hindernissen

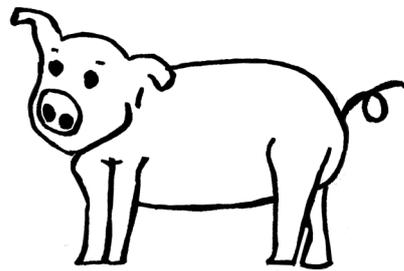
Lässt sich die geschlechtsspezifische "leaky pipeline" also ausschliesslich mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten begründen? Ein Blick in verschiedene Untersuchungen und die Beschreibung von Arbeitssituationen der Teilnehmerinnen der oben erwähnten Veranstaltung widerspricht dieser Annahme. Dass Betreuungsaufgaben nach wie vor v.a. von Frauen wahrgenom-



un grand fou



une grande folle



un cochon



une cochonne

men werden und dass dies eine akademische Karriere erschwert, ist unbestritten. Es kommen jedoch eine Vielzahl an für Frauen erschwerender Faktoren hinzu. Sie befinden sich durchschnittlich in prekäreren Arbeitsverhältnissen als Männer – sie haben kurzfristige und seltener unbefristete Verträge, besetzen weniger Vollzeitstellen, dafür häufiger die aus Drittmitteln finanzierten Stellen. Wissenschaftlerinnen sind im Auftritt von Lehrstühlen oft weniger sichtbar als ihre Kollegen oder Vorgesetzten und ihnen werden häufiger administrative Aufgaben zugewiesen, wodurch sie in ihrer Forschung gebremst werden. Auch befinden sich auffallend viele Frauen in inoffiziellen Gruppenleitungsfunktionen, welche einen realen Aufwand bedeuten, ohne dass ihnen die Führungskompetenz anerkannt wird. Zudem haben sie ein geringeres Mass an Vertrauen in soziale Arbeitsbeziehungen, da sie überwiegend aus spezifischen Netzwerken ausgeschlossen sind. Die Summe dieser Hindernisse erschwert es den Frauen, den Exzellenzansprüchen einer professoralen Qualifikation gerecht zu werden. Um die Chancengleichheit für den Zugang zu einer akademischen Karriere zu erreichen, braucht es neben frauenfördernden Massnahmen politische Arbeit für sicherere Arbeitsbedingungen im Mittelbau

sowie eine Unterstützung in der Karriereentwicklung seitens Universität und Fakultäten. Und es braucht ein Nachdenken über das Konzept der wissenschaftlichen Exzellenz sowie über den Diskurs, der bezüglich Karrierehindernisse von Wissenschaftlerinnen auf die Vereinbarkeitsthematik fokussiert.

¹Vgl. Evaluation Bundesprogramm Chancengleichheit von Frau und Mann an den Universitäten. 3. Phase 2008-2011. Schlussbericht. Büro Bass, 2012. S 147.

LITERATUR

Lind, I. (2004). Aufstieg oder Ausstieg? Karrierewege von Wissenschaftlerinnen. Ein Forschungsüberblick. CEWS Beiträge. Frauen in Wissenschaft und Forschung. Band 2. Bielefeld. UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann an der Universität Zürich (Hg.) (2008). Exzellenz und Chancengleichheit. Denkanstösse für die universitäre Nachwuchsförderung. In: universelle. Beiträge zur Gleichstellung. Zürich.

*Ursina Anderegg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern der Universität Bern.

Aktionsplan Gleichstellung 2013-2016 der Universität Bern

Mit dem Aktionsplan 2013-2016 will die Universität Bern die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern weiter vorantreiben. In sieben Handlungsfeldern hat sie 50 Massnahmen definiert. Die Abteilung für die Gleichstellung AfG koordiniert den Aktionsplan und setzt in dessen Rahmen auch Massnahmen um.

Strategische Ausrichtung AfG bis 2016

- Gleichstellungs-Mainstreaming
- AfG als Kompetenzzentrum Gleichstellung (Dienstleistungsfunktion)
- Gleichstellung als politische Aufgabe (Sichtbarkeit von Ungleichheiten)

Inhaltliche Schwerpunkte AfG bis 2016

- Angemessene Vertretung beider Geschlechter auf allen Stufen der Universität
- Unterstützung von wissenschaftlicher Karriere von Frauen, insbesondere Post-Doc
- Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben für Frauen und Männer

1. Institutionelle Verankerung von Gleichstellung und Qualitätssicherung

Im ersten Handlungsfeld steht das Gleichstellungs-Mainstreaming im Zentrum. Durch die Förderung von Gender-Kompetenzen (inklusive Geschlechterforschung) und Gleichstellungsstrukturen in den Fakultäten, den Zentren sowie in der Verwaltung und der Einrichtung eines Gleichstellungs-Controllings will die AfG die Institutionalisierung der Gleichstellung vorantreiben. Diese wird als übergeordnetes Ziel in sämtlichen Handlungsfeldern mitberücksichtigt.

2. Chancengleichheit in Ernennungsverfahren

Neben dem Einsitz der AfG in möglichst allen Ernennungsverfahren bei ordentlichen und ausserordentlichen Professuren sowie bei Assistenzprofessuren mit TT arbeitet die AfG momentan in Zusammenarbeit mit dem Generalsekretariat an der Förderung nicht-diskriminierendes Verhaltens in den Kommissionen. Dazu gehört auch die Verankerung von Gleichstellungs-Kompetenzen in den Kommissionen.

3. Frauenspezifische Nachwuchsförderung

Ein Schwerpunkt dieses Handlungsfeldes liegt bei der Zielgruppe der Nachwuchswissenschaftlerinnen, welche durch ein neues Coaching-Angebot und strukturelle, politische Arbeit zusätzlich gefördert werden sollen. Zudem werden die bewährten Mentoring-Massnahmen auf verschiedenen Stufen weitergeführt. Das Kursprogramm der AfG wird inhaltlich wie formal überarbeitet und um die Zielgruppe der Post-docs erweitert.

4. Vereinbarkeit von Familie, Studium und Karriere

Der Schwerpunkt im Handlungsfeld 4 liegt bei der Universität Bern als familienfreundliche Arbeitgeberin auf allen Stufen. Mit einer breiten Situationsanalyse will die AfG prüfen, in welchen Bereichen Handlungsbedarf besteht. Zudem werden innovative Anstellungsmodelle auf allen Stufen gefördert, indem Teilzeitanstellungen von Männern und Frauen sichtbar gemacht werden. Die AfG wird ihr Kursangebot betreffend Vereinbarkeit neu auch für Männer öffnen.

5. Horizontale Segregation, Studium MINT

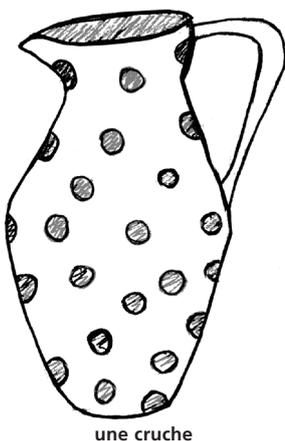
Neben der Fokussierung auf die Erhöhung des Studentinnenanteils in den MINT-Fächern sind auch Massnahmen geplant, die Kinder und Jugendliche als Zielgruppe ins Auge fassen. Dabei will die AfG auch auf Studienbereiche abzielen, in welchen die Männer untervertreten sind. So wird sich die Uni Bern im Herbst 2013 zum ersten Mal am Nationalen Zukunftstag beteiligen.

6. Diskriminierung

Die AfG wird neben der bisherigen Zusammenarbeit mit verschiedenen AkteurInnen betreffend sexueller Belästigung (Information, Prävention) andere Diskriminierung (Information, Prävention) andere Diskriminierung aufgrund der Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung, Lohngleichheit etc.) und allenfalls Massnahmen ergreifen. 2014 ist eine Kampagne zur geschlechtergerechten Sprache geplant.

7. Information und Kommunikation

In Form von Auftritten und redaktionellen Beiträgen in Publikationen der Universität Bern will die AfG die Öffentlichkeitsarbeit nutzen, um zielgruppenspezifische Gleichstellungsthemen zu platzieren, Gender-Wissen zu vermitteln und als Gleichstellungskompetenzzentrum sichtbar zu sein.





Veranstaltungen

KURS

Problemlösekompetenz und Konfliktmanagement

Datum: 17.10. und 24.10.2013

Anmeldeschluss: 19.09.2013

Ein Kurs für Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte

STIMM- UND SPRECHKURS

Selbtsicher auftreten vor Publikum

Datum: 31.10. und 01.11.2013

Anmeldeschluss: 03.10.2013

Ein zweitägiger Stimm- und Sprechkurs für weibliche Universitätsangehörige

KURS WORK-LIFE-BALANCE

Von Ausgewogenheit keine Spur

Datum: 14.11.2013

Anmeldeschluss: 17.10.2013

Ein Kurs zum Thema Work-Life-Balance für Wissenschaftlerinnen und Verwaltungsangestellte

Das vollständige Kursprogramm 2013 kann in gedruckter Version über info@afg.unibe.ch bestellt oder von www.gleichstellung.unibe.ch heruntergeladen werden.

Nationaler Zukunftstag am 14. November 2013

Am Nationalen Zukunftstag am 14. November 2013 öffnen in der ganzen Schweiz viele Betriebe, Organisationen und Hochschulen ihre Türen für Jugendliche der 5.-7. Klasse. Die Schülerinnen und Schüler nehmen an diesem Tag einen Seitenwechsel vor und können Eindrücke in geschlechtsuntypischen Berufsfeldern sammeln. 2013 wird zum ersten Mal ein unter Federführung des Generalsekretariats und der AfG zentral koordiniertes Programm stattfinden. Neben einem halbtägigen Programm in einem Fachbereich wird für die Schülerinnen und Schüler ein Postenlauf angeboten, in dem sie sich mit Themen wie Geschlechterstereotypen und Vereinbarkeit von Familie und Beruf auseinandersetzen können.

Link: www.nationalerzukunftstag.ch

Pinselstriche

Wessen Arbeitsplatz ist hier abgebildet? Und welche berufliche Tätigkeit wird an diesem Ort ausgeübt?

Auflösung auf Seite 25

Die Historikerin*

An Arbeitsplätzen wie diesen verrichten Menschen mit perfekt frisierten Haaren, sorgfältig ausgewählten Kleidern (und tätowierten Körpern!) vielfältige Rituale der Verschönerung. Hier arbeiten aber nicht nur Visagist_innen oder "Makeup-Artists", sondern auch deren Kundinnen – quasi "an sich selbst".

Die Gründerin der Kosmetiklinie, die diese Schminkepinsel zum Verkauf anbietet, lässt keinen Zweifel: "Makeup [gibt] den Frauen die Möglichkeit [...], so auszusehen und sich so zu fühlen, wie sie sind – nur hübscher und mit mehr Selbstbewusstsein."¹ Hübscher? Wie sie sind? Mit mehr Selbstbewusstsein? Frauen?

Die, bisweilen neoliberal anmutende, Assoziation von Schönheit und Selbstbewusstsein ergänzt, so scheint es, die traditionelle Verknüpfung von Weiblichkeit und Schönheit. "My body, my choice" bekommt im Glitzerlicht der Schönheitsindustrie eine ganz neue Konnotation: Unendlich gross scheint die Auswahl an Farbtönen, Puderchen und Pinselchen, die alle ein Rädchen im Werk der schönen, neuen Kosmetikwelt sind. Das weltweite Netz des Kosmetikmarktes bietet mir sodann die Wahl zwischen "Angle Eye Shadow Brush" (29\$), "Full Coverage Face Brush" (41\$) oder "Retractable Lip Brush" (27\$) – jedem Gesichtsteil also ein eigener Pinsel, für knapp 100\$ wären auch Sie dabei!

"Schönheit" ist allerdings – dem Schein zu Trotz – nichts, das gekauft werden kann. Sie kann auch nicht besessen werden. Sie ist in ihrer kommerzialisierten Form eine Handlung, um in die vergeschlechtlichten Schönheitsnormen zu passen. "Verschönerung" kann deshalb auch nicht gedacht werden, ohne die normierten und normierenden Kategorien schön/hässlich aufzumachen. So wird es jedenfalls unter der kritischen Perspektive "Lookism" zusammengefasst – und kritisiert.

Die Mitarbeiter_innen an diesem Arbeitsplatz werden sich wohl öfter damit auseinandersetzen: "My body, my choice" bedeutet mehr als die Auswahl einer Kosmetik, die Menschen die Möglichkeit gibt, gegen Bezahlung Selbstbewusstsein zu erleben. Es bedeutet die kritische Auseinandersetzung damit, was von wem als schön angesehen und erstrebenswert betrachtet wird – jenseits normierter und vergeschlechtlichter Schönheitsideale.

¹Das Zitat stammt von der Website einer Kosmetikfirma, die diese Schminkepinsel zum Verkauf anbietet.

*Leena Schmitter ist Historikerin und Assistentin am Historischen Institut der Universität Bern. Sie war Teilnehmerin des Graduiertenkollegs "Gender: Prescripts and Transcripts" der Universitäten Bern/Fribourg.



Der Philosoph**

An diesem Arbeitsplatz steht die Gesundheit im Vordergrund – ich versuche deshalb, mit gesundem Menschenverstand an die Sache heranzugehen. Und finde mich schon im zweiten Satz mitten in der philosophischen Bredouille. Denn dieser gesunde Menschenverstand – gibt es ihn wirklich? Lässt er sich irgendwo aufspüren – oder ist nur schon diese Frage (zu) kulturpessimistisch? Lässt er sich auch bestimmen – oder bezeichnet er einfach immer das, wofür die Sprecherin oder der Sprecher nicht argumentieren kann? Und gibt es allenfalls auch einen gesunden Tierversand oder ist der per se ungesund? Vielleicht kommt das auch darauf an, ob das Tier nach ökologischen Richtlinien gehalten wird...?

Doch ich schweife ab.

An diesem Arbeitsplatz geht es also steril zu und her. Deshalb müssen die Röhrchen, Stäbchen, Spritzen oder Nadeln fein säuberlich abgepackt vor jeglichen Erregerinnen und Erregern geschützt werden. Unklar ist auch, ob es sich hier wirklich um drei verschiedene medizinische Utensilien handelt, oder ob sich nur die Plastikverpackungen unterscheiden – aber wenn Letzteres der Fall wäre, was wäre der Grund dafür? Irgendwie hat sich die Schul- und Sp(r)itzenmedizin einfach zu weit vom gesunden Menschenverstand entfernt, auch wenn das etwas problematisch erscheint.

Doch ich schweife ab.

Zu beantworten bleibt noch die Frage, wer hier arbeitet. Hier erhalten wir – trotz der Erweiterung des beobachtbaren Raums durch den Spiegel – wenig klare Hinweise. Wahrscheinlich wird es ein Team sein, das hier operiert, betreut, pflegt oder verbindet. Belassen wir es dabei. In der Medizin soll ja der ganzheitliche Ansatz – eine nichthierarchische Betrachtungsweise, also – nicht vernachlässigt werden. Aber ob das eine Klinik, ein Forschungsinstitut oder eine Methadonabgabestelle ist, lässt sich für mich mit dem gesunden Menschenverstand nicht entschlüsseln. Blind tippe ich deshalb ins Rote: wir sind im Blutspendezentrum des SRK. Dort sollte ich übrigens wieder mal hin.

Doch ich schweife ab.

**Andi Geu hat in Bern Philosophie, Soziologie und Religionswissenschaft studiert. Er arbeitet nun als Geschäftsleiter für das National Coalition Building Institute NCBI, eine NGO, die sich gegen Gewalt und Diskriminierung einsetzt.

Könige der Alpen

Andrea Hungerbühler, transcript Verlag, Bielefeld, 2013

I Monique Brunner*

Das idealtypische Bild des Schweizer Bergführers, das zu Beginn des 20. Jh. entworfen wurde, vereint in sich Maskulinität, nationale Identität und nicht zuletzt den Alpenmythos. Bis in die 1980er Jahre geht die männliche Konnotation des Berufs mit dem Ausschluss von Frauen einher. Die Soziologin Andrea Hungerbühler greift in ihrer Dissertation "Könige der Alpen" die Charismatisierung der Berufsgruppe der Bergführerinnen und Bergführer auf und geht den Fragen nach, in welchem historischen Kontext die Heroisierung des Schweizer Bergführers stattfand, wie sich diese in den Alpinismuskurs einfügt und wie das Zusammenwirken von Nation, Maskulinität und Klasse in dem Bild zu verstehen ist.

Einleitend wird ein Überblick der wissenschaftlichen Literatur zum Alpinismus sowie dem Bergführerberuf gegeben und die theoretischen Grundlagen erörtert. Die Studie schliesst sich an berufssoziologische und professionalisierungstheoretische Überlegungen sowie an geschlechtersoziologische Theorien zur beruflichen Geschlechtersegregation und zur Erforschung von Maskulinität an.

Die Darstellung ihrer Befunde gliedert die Autorin in zwei Hauptteile. Im ersten Teil geht sie auf den historischen Kontext ein. Anhand zentraler Ereignisse wie der Gründung des Nationalstaates, der Kriegsjahre und insbesondere der Strömungen der Geistigen Landesverteidigung wird dargestellt, wie der Alpinismus und das Bergführerwesen mit nationalen Attributen versehen wurden. Für die symbolische Bedeutung sind neben der Nation auch jene der Klasse und des Geschlechts relevant, da das Bergsteigen lange Zeit eine bürgerlich-männliche Praxis war.

Anschliessend an die historisch-kulturelle Herleitung widmet sich die Autorin der Entwicklung der Bergführerausbildung und rechtlichen Aspekten. Dabei deckt Hungerbühler auch kaum bekannte Aspekte des Themengebiets auf. Beispielsweise, dass in der Bergführerausbildung Tischmanieren und Verhaltensregeln vermittelt werden, denn gutes Benehmen war nicht immer eine Stärke der Bergführer. Im 19. Jh. galten sie als faul, trinksüchtig und geldgierig. Mit der Zunahme des Tourismus, wurde das Bergführen professionalisiert und die Bergführer idealisiert.

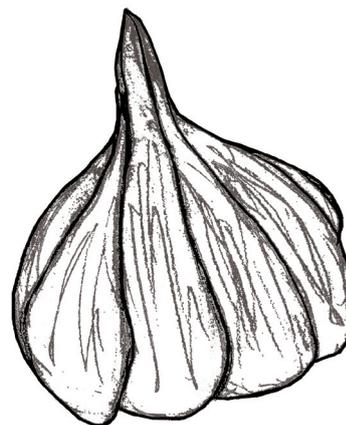
Im zweiten Teil nimmt die Dissertation heutige Berufstätige in den Blick. In dem Zusammenhang widmet sich die Autorin auch den Geschlechterfragen im Bergführerberuf.

Anhand von Gesprächen mit Bergführerinnen und Bergführern kommt Hungerbühler zum Schluss, dass sich das Bild des Bergführers stark verändert hat. An die Stelle nationaler Ideen sind umweltpolitische und kulturkritische Überzeugungen gekommen. Reste des idealisierten Bildes sind jedoch immer noch vorhanden. Die Autorin führt in ihren Ergebnissen aus, dass

die Ein- und Ausschlussmechanismen in das Berufsfeld unter anderem geschlechtlich geprägt sind. Gerade unter Berufskollegen wird Maskulinität im Sinne des "doing gender" interaktiv hergestellt. Es wird deutlich, dass Frauen eine Reihe von Hürden zu überwinden haben, um sich Zutritt zu diesem Feld zu verschaffen und sich in diesem zu bewähren.

Die Annäherung an den Forschungsgegenstand findet auf der Basis vielfältiger Daten und durch die Kombination verschiedener Methoden statt. Die historische Nachzeichnung der Geschichte des Berufes und der Strukturierung des heutigen Berufsfeldes erfolgt anhand von qualitativen Experteninterviews, Dokumentenanalysen und teilnehmender Beobachtung. Beeindruckend ist die Fülle an Informationen und Erkenntnissen, die die Autorin aus Biografien, Autobiografien, Romanen und Filmen zusammengetragen hat. Zu bemängeln ist in dem Zusammenhang, dass die Menge an Informationen der sehr breitgefächerten Dissertation von den Lesenden kaum aufgenommen werden kann und stellenweise den Eindruck vermittelt, dass einzelne Aspekte zu oberflächlich behandelt werden. Mit der Dissertation ist Hungerbühler eine detailreiche, wissenschaftlich aufgearbeitete Dokumentation über das Bergführerwesen der Schweiz gelungen. Nicht nur wer sich für die Entstehung, Entwicklung und Wahrnehmung des Berufsstands des Bergführers interessiert, ist mit dem Buch sehr gut bedient. Auch stellt das untersuchte Themengebiet soziologisch betrachtet eine interessante Lektüre dar.

*Monique Brunner studiert im Master Soziologie mit dem Spezialisierungsprogramm Gender, Gesellschaft, Sozialpolitik an der Universität Fribourg. Sie arbeitet als Hilfsassistentin am Zentrum für universitäre Weiterbildung (ZUW) an der Universität Bern.



une gousse



des gosses

Tanja Rietmann

"Liederlich" und "arbeitsscheu" – Die administrative Anstaltsversorgung im Kanton Bern (1884–1981)

Chronos 2013

ISBN 978-3-0340-1146-4

Ohne dass sie sich ein kriminelles Delikt hatten zuschulden kommen lassen, wurden in der Schweiz bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein "liederliche" und "arbeitsscheue" Personen in Arbeitsanstalten eingewiesen. Am Beispiel des Kantons Bern zeigt das Buch, wie das fürsorgepolitische Zwangsinstrument der administrativen Anstaltsversorgung im 19. Jahrhundert eingeführt wurde, um Missbräuche im Armenwesen zu bekämpfen. Vor dem Hintergrund des wirtschaftlichen Wachstums und der Einführung wichtiger Sozialversicherungswerke in den 1950er und 1960er-Jahren kam dieses Instrument weiterhin zum Einsatz. Kommunale und kantonale Behörden verwendeten es als gesellschaftliches Normalisierungs- und Disziplinierungsinstrument, um gegen Menschen vorzugehen, die gegen die herrschende

bürgerliche Gesellschafts- und Geschlechterordnung verstießen.

Das Buch arbeitet die Rechtsstaatsproblematik dieser Form der Anstaltsversorgung heraus und rekonstruiert, wie erst unter dem Druck eines nach dem Zweiten Weltkrieg erstarkenden internationalen Menschenrechtsdiskurses und zunehmender Kritik fürsorgischer, politischer und öffentlicher Kreise die administrative Versorgung in allen Kantonen der Schweiz 1981 schliesslich aufgehoben wurde. Detaillierte Fallgeschichten verdeutlichen, was eine administrative Versorgung für eine betroffene Person bedeutete und mit welcher umfassenden Interventionsbefugnissen die Behörden ausgestattet waren – und es ihnen dennoch nicht gelang, die Betroffenen im von ihnen gewünschten Sinn zu "resozialisieren".

Denis Hänzi

Die Ordnung des Theaters – Eine Soziologie der Regie

transcript 2013

ISBN 978-3-8376-2342-0

Die Theaterregie ist heute so entfesselt, der künstlerische Möglichkeitsraum so offen wie nie. Kreatives Chaos allenthalben? Nicht wirklich. Denis Hänzi untersucht, wie aus dem Wechselspiel von individuellen Arbeitsweisen und institutionellen Arrangements, alten Idealen und neuen Realitäten das Gefüge der deutschsprachigen Theaterlandschaft hervorgeht. Mit einer charismatheoretischen Erweiterung des Bourdieu'schen Habitus/Feld-Konzepts wird ein innovativer Ansatz zur Analyse gegenwärtiger Kunstwelten formuliert. Dass die "Ordnung des Theaters" zusehends Züge einer Erfolgskultur trägt, welche die männliche Dominanz im Regieberuf zu verfestigen scheint, ist einer von vielen erhellenden Befunden, die das Buch auch für Theaterschaffende und -interessierte spannend machen.



un coureur



une coureuse

Sabin Bieri

Vom Häuserkampf zu neuen urbanen Lebensformen – Städtische Bewegungen der 1980er Jahre aus einer raumtheoretischen Perspektive

transcript 2012

ISBN 978-3-8376-1704-7



un péripatéticien



une péripatéticienne

Raum wird sozial produziert. Am Beispiel von umkämpften städtischen Räumen zeigt Sabin Bieri auf, wie der so genannte "spatial turn" die Sozialwissenschaften herausfordert und neue Fragestellungen produziert. Ausgangspunkt des Buches ist ein Verständnis von "Geographie" als eine Praxis, mittels derer Zugehörigkeiten geschaffen werden. Die Schauplätze der 1980er-Bewegung in der Stadt Bern werden unter konsequenter Berücksichtigung geschlechtertheoretischer Erkenntnisse als 'Tatorte' der Produktion des Urbanen beleuchtet. Es zeigt sich: Die neuen Formen des Zusammenlebens, die dabei erstritten, erprobt und entwickelt wurden, prägen bis heute die Vorstellung von Stadt und bestimmen zudem die Qualität innerstädtischer Lebensräume.

Auflösung von Seite 22:

Ingo Tschenett (28) ist Make-up-Artist und Stellvertretender Geschäftsleiter der MAC-Filiale im Globus. MAC steht für Make-up, Art, Cosmetic. Tschenett arbeitet nicht nur im Verkauf, sondern auch an Modeshows und Festivals. Seine Muttersprache – der Nachname verrät die Provenienz – ist Rätoromanisch. Er arbeitet seit drei Jahren in Bern; der Falter begleitet ihn aber erst seit drei Monaten.



u^b

^b
**UNIVERSITÄT
BERN**

Interdisziplinäres Zentrum
für Geschlechterforschung
der Universität Bern
Hallerstrasse 12
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 68
www.izfg.unibe.ch